

# **Wohnen im Alter**

## **Vom Behandlungs- zum Begegnungszentrum**

- Version 3.2, Juli 2001 -

Exemplar Nr. 01

© Dr. (phil.) Hans-Jürgen Wilhelm  
M.A.; LL.M (oec.)  
Hauptstraße 47a  
67705 Trippstadt

1 Inhalt.....	2
2 Einführung.....	4
3 Ausgangssituation .....	4
3.1 Das Alter.....	6
3.2 Das Alter – ein neuer Lebensabschnitt entsteht.....	10
3.2.1 Identität .....	13
3.2.2 Lernen im Alter .....	14
3.3 Fehlende neue Strukturen .....	16
4 Konzept - Begegnung der Generationen .....	18
4.1 Neues Bildungssystem.....	19
4.2 Örtliche Gegebenheiten .....	20
4.3 Einzelne Projekte .....	21
4.3.1 Neues Bildungssystem .....	21
4.3.1.1 Eigener Kindergarten und Kinderkrippe für die Anlage .....	21
4.3.1.2 Eigenes Schul- und Ausbildungssystem.....	22
4.3.1.3 Generationsübergreifende Fortbildungen .....	22
4.3.1.4 Seniorenstudium .....	22
4.3.2 Ökologie.....	22
4.3.3 Geistige und körperliche Fitneß.....	22
4.3.4 Beratungsfirmen.....	22
4.3.5 Moderne Technologie .....	23
4.3.6 Europäisches Forschungszentrum für Gerontologie.....	23
4.3.7 Forum „Zusammenleben in Europa“ .....	23
4.3.8 Für alle Interessierten.....	24

4.3.9 Kunst und Kultur.....	24
5 Wirtschaftliche Einschätzung des Projektes .....	24
6 Zusammenfassung.....	25
7 Anhang .....	26
7.1 Abkürzungen.....	26
7.2 Literaturliste.....	26

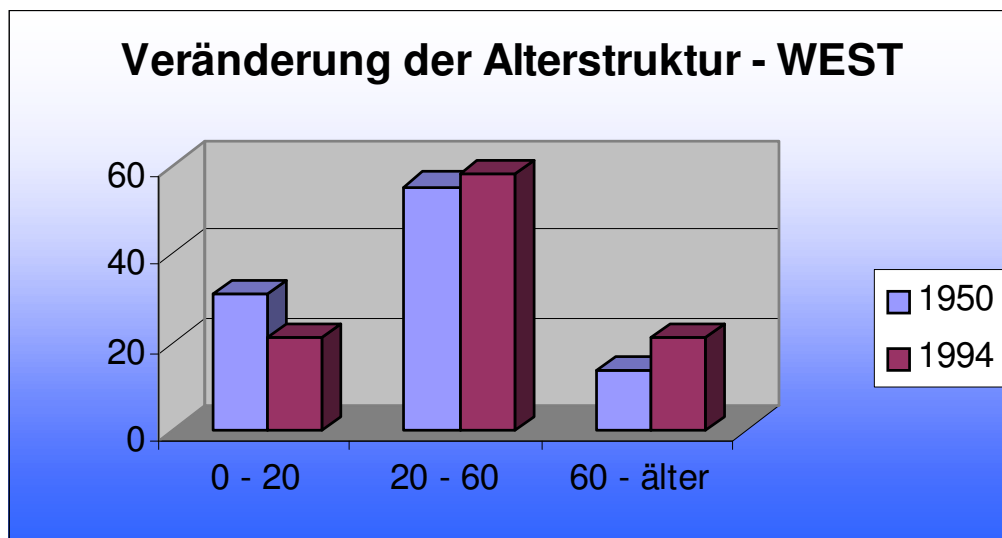
## 2 Einführung

Die Zahl älterer Menschen wächst stetig. Immer dringender wird nach Lösungen gesucht, die damit verbundenen Probleme (Finanzierung der Renten, Finanzierung der Pflege, Unterbringung etc.) zu lösen. Inhaltliche Fragen werden hierbei nur selten berührt. Die Lösungen bestehen meist im Ausbau bisher bereits bewährter Strukturen: mehr Altenheime, mehr ambulante Dienste, Tagesbetreuung für ältere Mitbürger, betreutes Wohnen etc. Um wirklich neue Lebensformen für einen neuen Lebensabschnitt – den des Alters – handelt es sich hierbei nicht. Man vergisst, dass das Alter bereits lange vor dem Pflegebett anfängt. Die Chance, die das Alter bietet, werden auf diese Weise ignoriert und gehen verloren. Sucht der alte Mensch wirklich einen goldenen Käfig, wie es ihm das betreute Wohnen suggeriert? In diesem Szenario geht es darum, einen Ort (z.B. ein Stadtteil) zu entwerfen, an welchem das Zusammenleben der Generationen für alle Seiten befruchtend wirkt und die Chancen, die der neue Lebensabschnitt „Alter“ jedem Einzelnen und der Gesellschaft bietet, genutzt werden. Ziel ist somit nicht eine erneute Gettoisierung der älteren Mitmenschen, sondern ein Ort an dem generationsübergreifendes Zusammenleben ermöglicht wird. Hieraus wird deutlich, dass das Alter nur einen Teil des hier zu beschreibende Konzeptes ausmacht. Das Projekt „Begegnung der Generationen“ ist kein Konzept des Alters, sondern eine neue Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Da Bildung die Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenlebens darstellt, ist es notwendig, diesem Punkt eine besondere Bedeutung innerhalb dieses Konzeptes einzuräumen. Bevor das Konzept „Begegnung der Generationen“ in Punkt 4 näher beschrieben werden kann, ist es dennoch notwendig, zunächst die derzeitige Ausgangssituation des Alters darzulegen.

## 3 Ausgangssituation

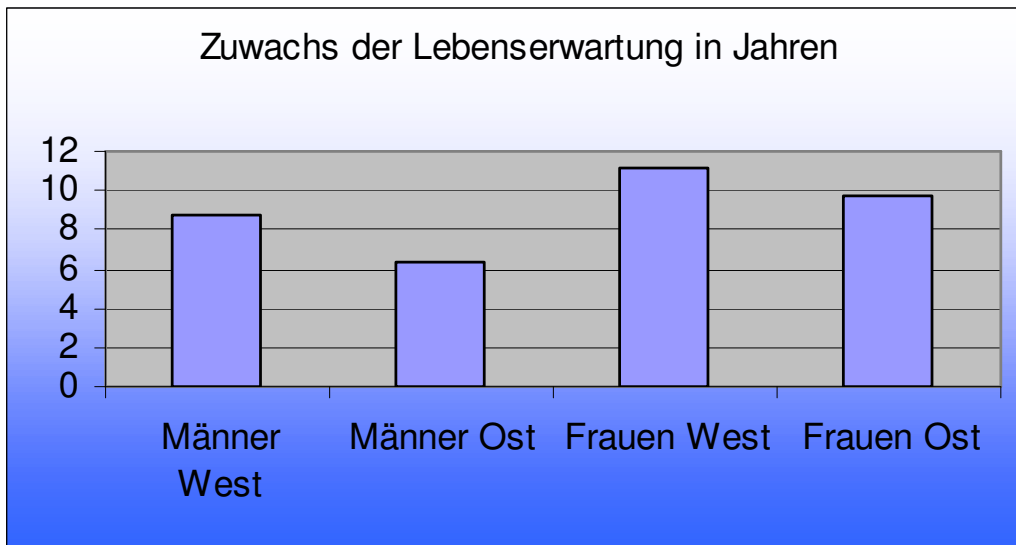
Durch die zahlreichen sozialpolitischen Diskussionen (s. Pflegeversicherung) sind die demographischen Entwicklungen weithin bekannt. Aus diesem Grund sollen hier lediglich zwei Tabellen einen kurzen Überblick geben.

Zunächst die Veränderung der Altersstruktur von 1950 bis 1994, wobei hier lediglich die alten Bundesländer berücksichtigt werden.



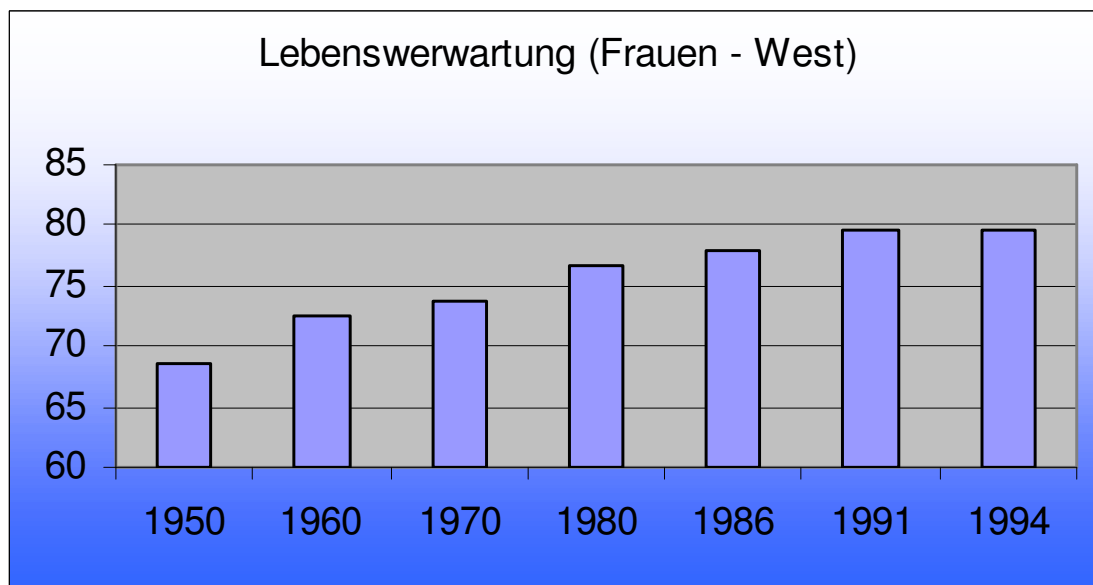
(Herden, Münz 1997, 21)

Deutlich ist hier erkennbar, dass der Anteil der Jugendlichen um fast 1/3 (von 30,8% auf 21,1%) gesunken ist, während der Anteil der über 60jährigen sich fast verdoppelte (von 13,8% auf 20,8%). Ein wichtiger Punkt hierbei ist die steigende Lebenserwartung. Die folgende Graphik zeigt den durchschnittlichen Zuwachs in den Jahren 1950 – 1994.



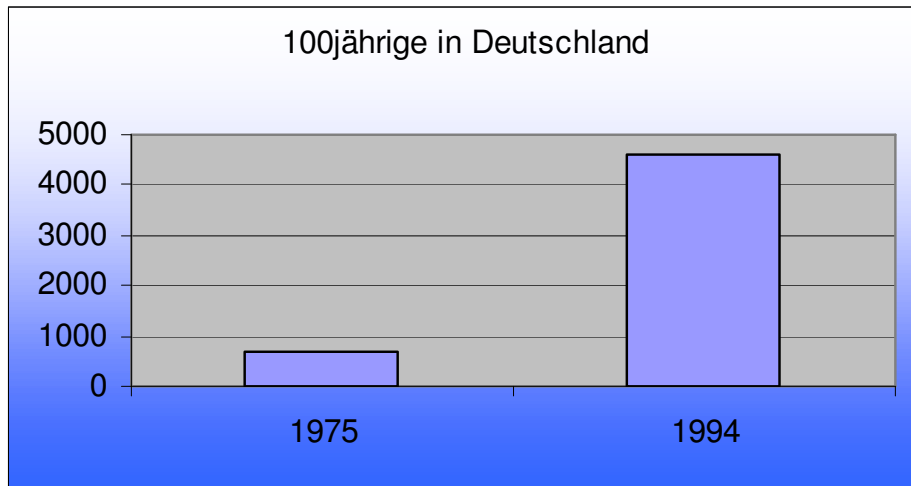
(Herden, Münz 1997, 21)

Konkret am Beispiel westlicher Frauen sieht diese Entwicklung wie folgt aus.



(Herden, Münz 1997, 15)

Eine ebenfalls interessante Graphik ist die Entwicklung der über 100jährigen, die abschließend die Entwicklung nochmals verdeutlicht.



(Martin 1996)

Was bei all diesen Zahlen und den hiermit verbundenen Problemen (Pflege, Rente ...) leider immer wieder vergessen wird, ist die Tatsache, dass unmerklich unser aller Leben einen neuen Lebensabschnitt erhalten hat – das Alter. Bisher wird nur versucht, das so entstandene Mehr an Leben irgendwie zu finanzieren und gesellschaftlich zu organisieren, ohne dass man hierbei an die gesellschaftlichen Inhalte dieses Lebensabschnittes gedacht hätte.

Beobachtet man die bisherigen Diskussionen, so hat man eher den Eindruck, dass die medizinischen Errungenschaften eher ein sozialpolitisches Problem als einen Gewinn darstellen.

Im folgenden sollen aber hauptsächlich die inhaltlichen Dimensionen im Mittelpunkt stehen, weshalb zunächst das Alter als solches und dann der neue Lebensabschnitt Alter beschrieben werden wird.

### 3.1 Das Alter

Altern „ist die Phase, die normalerweise dem Tod vorausgeht“ (Tews, 1971, 6), womit bereits die Bedeutung der Zeit in diesem Zusammenhang erkennbar wird (vgl. Wilhelm 1998, 107ff). Es ist „der Neid der Greise auf die Zukunft“ (Gronemeyer 1990, 128),<sup>1</sup> denn im „Alter werden wir zum weltlosen inneren Sinn reiner Zeit“ (Améry 1979, 134). Alter bedeutet gelebte Zeit und somit vergangene Zeit, die einzige Zukunft ist der eigene Tod. Dem Alter fehlt somit eine annehmbare Zukunft, ein erstrebenswertes Ziel, der Sinn - das Alter wird zum Selbstzweck, dessen Anspruch es nur selten genügen kann. Wenn nun die Sinnfrage erneut angesprochen wurde, so sollte sie denn auch für das gesamte Leben gestellt werden, denn sie ist auch in den übrigen Lebensabschnitten präsent. Die Frage nach dem eigentlichen Sinn des Lebens muss allerdings in diesen Lebensphasen nie letztendlich beantwortet werden, da es immer wieder neue Aufgaben und Ziele - und somit kleine übersehbare Sinngebungen (vgl. Marquard 1986) - gibt. Der Sinn der Schule ist eine solide Grundlage für die Berufsausbildung, welche für die finanzielle Absicherung der Familie und des eigenen Alters notwendig ist, das weiß Man. „Die Verlorenheit in das Man und an das Welt-Geschichtliche

<sup>1</sup> „In der Verzweigung drückt sich das Gefühl aus, dass die Zeit zu kurz, zu kurz für den Versuch ist, ein neues Leben zu beginnen“ (Veelken 1981, 305).

enthüllte sich früher als Flucht vor dem Tode“ (Heidegger 1979, 145). Und so endet diese Flucht dort, wo sie nie hinwollte - als Flucht nach vorn.

Ein entscheidender Unterschied des Alters gegenüber den anderen Lebensabschnitten ist der Schatten des Todes, der unabwendbar und deutlich sichtbar über diesem Lebensabschnitt schwebt. Als einfache Erklärung hierfür mag dienen, dass der eigene Tod die „Grenzen meiner Welt“ (Améry 1979, 112) in jeder Beziehung erreicht. Die Vorstellung dieser „leere(n) Unkenntlichkeit“ (Améry 1979, 119), ist für unsere, an Grenzen gebundene, Wahrheit nicht vorstellbar. In dieser Wahrheit gibt es weder ein Nichts noch ein Ewig - beide bilden eine Grenze, die keine ist, denn sowohl das Nichts wie auch das Ewig sind für den Menschen grenzenlos unfassbar - nicht denkbar. Lediglich die „Wiederverzauberung der Welt“ (Berman 1984; Veelken 1992, 306; Veelken 1992a, 165)<sup>2</sup> kann diese Begriffe erahnen lassen. Es konnte gezeigt werden „dass die Endlichkeit des eigenen Daseins nur in dem Maße angenommen werden kann, in dem der Mensch einerseits zufrieden auf seine Biographie zurückblickt und andererseits dem Tod einen »Sinn« zu verleihen vermag“ (Kruse 1986, 450).

Wenn Améry schreibt, dass „das Altern eine unheilbare Krankheit“ (Améry 1979, 44) ist, so muss gefragt werden, ob nicht das ganze Leben als „unheilbare Krankheit“ begriffen werden kann? „Denn um es ein für alle Mal zu sagen: alle Teile des Körpers, die zu einer Funktion bestimmt sind, bleiben gesund, wachsen und haben ein gutes Alter, wenn sie mit Maß gebraucht und in den Arbeiten, an die jeder Teil gewöhnt ist, geübt werden. Wenn man sie aber nicht braucht, sondern untätig lässt, neigen sie eher zu Krankheiten, nehmen nicht zu und altern vorzeitig“ (Hippocrates zitiert nach Müri 1962, 361). Hippocrates (460 - 370 v. Chr.) gilt als der Begründer der empirischen Medizin und beschäftigte sich bereits früh mit der Frage, wie gesundes Alter möglich ist. Altern ist für ihn keineswegs mit Krankheit gleichzusetzen. Auch Galen von Pergamon (129/130 - 199/200 n. Chr.) sieht diese Verbindung nicht. Er „ist der Ansicht, dass Altern ein natürlicher Vorgang sei, während Krankheit wider die Natur sei, deshalb könne die Auffassung Alter sei eine Krankheit, wie sie u.a. auch von Aristoteles vertreten wird, nicht stimmen“ (Nühlen-Graab 1990, 44).<sup>3</sup>

Es ist sicherlich zu einfach, Alter und Krankheit gleichzusetzen, jedoch muss bedacht werden, dass Krankheiten im Alter meist eine ganz andere Dimension annehmen können als dies in früheren Lebensabschnitten der Fall ist. „Gerade im Alter hat Gesundheit einen sehr hohen Stellenwert und können sich Gesundheitsbeeinträchtigungen prägend auf die Lebenssituation und Lebensführung alter Menschen auswirken“ (Waßmuth, Veelken 1995, 200).<sup>4</sup> Die Konsequenz hieraus muss aber in der Prävention und nicht in einem voreiligen Urteil über die Beschwerden des Alters liegen. „Altern ist nicht einmal ein Grund, mehr Beschwerden zu haben als junge Menschen auch. Es sind andere Beschwerden, und sicher sind sie auch wie beim jungen Menschen abhängig vom Training und von der Sorgfalt des Umgangs mit sich selbst. (...) Ich würde nicht gerne sagen, ich fühle mich wie zwanzig, wenn dies bedeuten würde, alles Lernen, Irren, Wachsen, das mein langes Leben enthält, zu verleugnen, es nicht zu nutzen und mich daran zu freuen“ (Krenn 1994, 55 f).

Altern muss als natürliche Entwicklung von der Geburt zum Tode gesehen werden. Krankheiten hingegen sind ein unvorhersehbares und nicht zwingend erforderliches Ereignis im Verlauf des Lebens. Ist der Haarausfall, der Herzinfarkt, der Krebs, die Demenz etc. normal oder anormal in der Phase des Alters? Normal sind sie in gewissem Sinne durchaus,

---

<sup>2</sup> „Die Sicht von Welt, Kosmos und Universum wird um die transzendente, transpersonale Dimension erweitert“ (Veelken 1992, 307).

<sup>3</sup> Vgl. Steudel 1962.

<sup>4</sup> Man denke hierbei nur an den gefürchteten Oberschenkelhalsbruch.

doch gehören sie keinesfalls zwingend dazu.<sup>5</sup> Alter ist somit keine Krankheit, aber Krankheiten sind in gewissem Sinn nicht zu ändernde Erscheinungen des Alters - aber nicht nur des Alters.

Ebenso kann auch die Frage, ob das Alter als solches positiv oder negativ gesehen werden muss, abschließend kaum beantwortet werden, da auch das Alter - wie alle anderen Lebensabschnitte auch - seine guten und schlechten Seiten hat. Fragen Sie einen 14-Jährigen, ob ihm die Schule gefällt, die einen Großteil seines Lebensabschnittes bestimmt. Erst wenn wir das wahre Leben zu kennen glauben, wissen wir, wie schön es Kinder in diesem Alter doch haben. Wenn Kinder das Leben der Großeltern bewundern, da diese weder früh aufstehen noch zur Schule müssen und ihnen keiner sagt, was sie tun und lassen sollen, fehlt ihnen doch lediglich die Lebenserfahrung, um ihren Irrtum zu erkennen.<sup>6</sup>

In einer Reihe von Untersuchungen konnte gezeigt werden, „dass mit zunehmendem Alter immer wieder ähnliche Veränderungen von Erlebnisbedürfnissen und Erlebnismustern auftreten. Gut bestätigt ist ein steigendes Bedürfnis nach Ordnung, Ruhe, Harmonie und Tradition (Chown 1962; Botwinick 1966; Webber/Coombs/Hollingsworth 1974; Glamser 1974; Feroleto/Goundard 1975, Meinberg 1987). „Der Ausdruck »Altersrigidität«, der zur Kennzeichnung dieser Grundhaltung häufig verwendet wird, ist geprägt vom ästhetischen Konflikt der Altersgruppen, in dem an gegenseitigen Pathologisierungen nicht gespart wird“ (Schulze 1996, 189). Und eben diese Pathologisierungen führen nicht weiter. Die einzigen Ziele, die so erreicht werden können, sind falsch verstandenes Mitleid oder Intoleranz. Auch das Alter ist viel zu komplex, als dass es zum Erreichen des Zieles der Lebenszufriedenheit einen einzigen Lösungsweg gäbe. „Bei manchen Personen und manchen sozialen und biographischen Umständen kann soziales Disengagement, bei anderen Älteren dagegen soziales Engagement und starke soziale Anteilnahme das Mittel zum Erreichen von Zufriedenheit sein. Nach Hoyt et al. (1980) und Thomae (1983) variieren »Aktivität« und »Lebenszufriedenheit« im Alter unabhängig voneinander“ (Thomae 1991, 323).

„Altern ist ein komplexer, lebenslanger individueller Prozess mit biologischen, ökologischen, psychischen und sozialen Einflußgrößen“ (Waßmuth, Veelken 1995, 200). „Das Selbst ist ständig im Werden“ (Chappell / Orbach 1992, 33) und der Verweis auf die Existenz von „konstanten Themen und Verhaltensweisen bedeutet sicher nicht, dass von der Kindheit bis ins hohe Alter keine Persönlichkeitsveränderungen vor sich gingen“ (Thomae 1978, 301).

Für Bürger ist Altern „jede irreversible Veränderung der lebenden Substanz als Funktion der Zeit. Das Altern ist demnach im allgemeinbiologischen Sinn ein sich während des ganzen Lebens abspielender, dauernder Wandlungsprozess“ (Bürger 1963, 20). Altern ist somit keine, dem Alter eigene Erscheinung, sondern ein lebenslanger Prozess, der lediglich als ständige Veränderung begriffen werden muss.<sup>7</sup> Diese Veränderung beinhaltet sowohl den Abbau existierender, als auch den Aufbau neuer Eigenschaften und Möglichkeiten. Es wäre nun sicherlich falsch, Aufbau der ersten und Abbau der zweiten Lebenshälfte zuzuschreiben. Vielmehr erscheint es notwendig, beide immer in Wechselwirkung miteinander zu begreifen.

<sup>5</sup> Was die Einordnung des Alters in *normal* oder *anormal* angeht, kann man dies eventuell auf folgenden Nenner bringen. Normal ist durchaus, dass „Man“ (Heidegger 1967, 126ff)<sup>5</sup> alt, krank und vergeßlich werden kann, um letztendlich auch zu sterben. Somit ist das Alter als solches ganz normal. Im Gegensatz hierzu steht allerdings das eigene Alter und der eigene Tod, welches eher als die Ausnahme von der Regel gesehen werden muss. „So sehr dieser moderne Mensch mit dem Tode »rechnet« und sich tausendfach gegen ihn»versichert«, so ist der Tod doch nicht eigentlich anschaulich für ihn da: Er lebt nicht »angesichts« des Todes“ (Scheler 1957, 30; vgl. Améry 1979, 43). Die alltägliche Einschätzung, was im Alter *normal* und *anormal* ist, hängt somit - wie so oft - vom eigentlichen Standpunkt ab. Der Beobachter (Mitbewohner, Personal, Angehörige Besucher etc.) wird meist andere Kategorien anwenden, als der Betroffene (einzelner Bewohner) selbst. Vgl. auch Durkheim 1991, 156 ff.

<sup>6</sup> Schüler einer Grundschule waren nach einem Besuch des Altenheimes so begeistert von den vorgefundenen Bedingungen, dass ihre erste Frage während des abschließenden Gespräches war: „Wenn ich auch hier wohnen möchte, wieviel muss ich dann bezahlen“ (TE 15)? Die Antwort wurde mit sehr viel Enttäuschung aufgenommen.

<sup>7</sup> „Dass Altern nicht genereller Abbau, sondern Wandel ist, sollte sich allmählich herumgesprochen haben“ (Oesterreich 1995, 4).

Comfort bringt die Definition des Alters auf einen ganz einfachen Nenner, wenn er schreibt: „Ein alter Mensch ist einfach ein Mensch, der schon länger lebt als ein junger“ (Comfort 1978, 31). Dieses Leben kann nicht passiv vollzogen werden, man kann es nicht einfach geschehen lassen, wenn man den Anspruch der Lebenszufriedenheit stellen will. „Obwohl Älterwerden Entwicklung und Veränderung heißt, ist es nicht gleichbedeutend mit Abbau und Verlust, sondern es geht um eine Umstrukturierung im ganzen, um einen Prozess, der sich in Auseinandersetzung und Anpassung vollzieht“ (Rennkamp 1976, 47). Es „ist entscheidend, das Selbst als einen Prozess und nicht als eine Substanz zu begreifen“ (Chappell / Orbach 1992, 33). Diesen Prozess gilt es aktiv mit zu gestalten, doch dies muss gelernt werden, denn die Möglichkeit, das eigene Leben zu gestalten, ist noch jung. Es ist notwendig, diese neuen Möglichkeiten als Chance und nicht als Gefahr zu erkennen.<sup>8</sup>

### 3.2 Das Alter – ein neuer Lebensabschnitt entsteht

Das »Alter schenkt uns eine lange Spanne zwischen Geburt und Tod, und in dieser Spanne liegen eine Vielfalt von Ent-Faltungs-Angeboten, von Aufgaben, von Mühen, von Anschlüssen, von Abschieden, Aufarbeitungen, Pausen und Neubeginn« (Krenn 1994, 57).

Die keineswegs neue Erkenntnis, dass die Menschen immer älter werden, hat nicht nur sozialpolitische, sondern auch biographisch sehr einschneidende Folgen. Der Mensch wird nicht einfach nur älter, es entstand ein neuer Lebensabschnitt, der beginnend mit der Rente einen sehr beträchtlichen Teil der gesamten Lebensspanne einnehmen kann. Im Gegensatz zu allen vorhergehenden Lebensabschnitten stellt das Alter allerdings noch ein eher inhaltsloses Etwas dar. Es gibt weder Vorbereitungskurse auf das Alter – wie man es von allen anderen Lebensabschnitten her kennt, noch gibt es besondere Anforderungen an das Alter – abgesehen von der Tatsache, dass es für die restliche Gesellschaft irgendwie finanzierbar sein sollte.

Ebenso wie die vorangegangenen Lebensabschnitte stellt auch das Alter einen aktiven Teil des ganzen Lebens dar. Der alte Mensch kann nicht zum reinen Konsumenten werden, der die Verantwortung für sein Leben abgibt, nur weil es nicht mehr so läuft wie er es sich vorgestellt hat. »Wer aber nicht nur überleben will, sondern leben, wird sich noch zusätzlich Gedanken machen müssen. Ob er noch jung ist oder schon alt, er muss versuchen, den Alltag zu durchbrechen oder gar zu verwandeln mit flow« (Pfaff 1994, 103). »Flow tritt auf, wenn selbstgewählte und überschaubare, realistische und sinnvolle Aufgaben mit vollem Einsatz des eigenen Könnens und der eigenen Kreativität angegangen werden. [...] Flow meint keineswegs eine stresslose Phase des Ausruhens, sondern eine ausbalancierte dynamische Spannung« (Pfaff 1994, 96).<sup>9</sup>

Es kann kein bereits für alle verbindlich vordefiniertes Ziel geben, dessen Erreichen ein gelungenes Leben bescheinigt. »Dass die Lebensgestalt am Ende nicht rund sein muss, dass es hier nicht um Ästhetisierung von Lebenswirklichkeit geht, ist der Erkenntnisgewinn aus aller Kunst und vor allem moderner Kunst und künstlerischer Formgebung« (Gösken 1994, 163). Jeder einzelne muss die Besonderheiten seines eigenen Lebens kennen und schätzen lernen als Ereignisse und Erfahrungen, die sein Leben zu dem machen was es ist, sein Leben. Erikson beschrieb dies mit dem Begriff der ›Integrität‹, womit er die Bereitschaft meint, »seinen einen und einmaligen Lebenszyklus zu akzeptieren und ebenso die Menschen, die für

<sup>8</sup> „Erst in Ansätzen sind wir dabei, eine heute denkbare *Produktivität des Alters* zu bestimmen und vielleicht dann auch auszuloten. (...) Altersentwicklung könnte sich in den Dimensionen *Alter als Belastung*, *Alter als Entpflichtung* und *Alter als Chance für Neues* abbilden und in entsprechenden Verhalten, Aktivitäten und subjektiven Wahrnehmungen niederschlagen“ (Naegele / Tews 1993, 330 f.).

<sup>9</sup> »Zu einem Zustand hin, in dem man ein Prozeß der Möglichkeiten ist, die jeweils neu geboren werden, anstatt ein feststehendes Ziel zu sein oder zu werden« (Rogers 1976, 172).

ihn bedeutsam geworden sind, als etwas, das sein musste und das zwangsläufig keinen Ersatz zuließ« (Erikson 1970, 142).

Für alle übrigen Lebensbereiche gibt es bestimmte Phasen der Vorbereitung. Für das Berufsleben ist dies die Schule und für diese ist es der Kindergarten. Hierbei stellt auch das Alter keine Ausnahme dar. Wer sich während der vorangegangenen Lebensabschnitte nicht mit der Frage des Alters beschäftigt hat, darf die Schuld, nun von diesem überrascht worden zu sein nicht bei anderen suchen. »Der Pensionär, der sich so auf die freie Zeit vorbereitet hat und sie sinnvoll von sich aus erlebt, hat die Möglichkeit erfahren, weiter an sich arbeiten zu können, den weiteren Schritt zur Entfaltung seiner Identität, die Aufgabe, mit sich selbst derselbe zu werden, zu leisten« (Veelken 1981, 194). »Damit sei zum Ausdruck gebracht, dass der Mensch selbst – aufgrund seines Menschseins – letzten Endes zu einem erheblichen Teil für das Schicksal verantwortlich ist. Ob am Ende seines Lebens ein erfülltes, ein bewältigtes Alter steht, hängt von seiner gesamten Einstellung zum Leben und von seiner bisherigen Lebensführung ab« (Veelken 1981, 306).<sup>10</sup>

Während aber für die übrigen Bereiche bereits Institutionen bestehen, die auf die einzelnen Abschnitte vorbereiten, sind diese für das Alter keineswegs verbreitet.<sup>11</sup>

Doch auch im Alter bestehen noch zahlreiche Möglichkeiten, aktiv das eigene aber auch das Leben anderer zu gestalten. »Der alte Mensch ist jemand, der eine lange Erfahrung durch seine Lebensgeschichte mit sich bringt. Wenn es ihm gelingt, diese Erfahrung durch theoretische Erklärungsmodelle aufzuarbeiten, ist er in der Lage, zu einem Wissen zu gelangen, das dasjenige des jüngeren Menschen weit übertrifft. Die Verbindung von Erfahrungsebene und Erklärungsebene schafft gerade für den alten Menschen eine Ausgangsbasis, Orientierungshilfen für menschliches Verhalten anzubieten, die jedem anderen fehlt« (Veelken 1981, 318). Hier können neue Lebensformen im Alter zählen<sup>12</sup> oder Organisationen von Senioren z.B. junge Unternehmer dabei unterstützen, sich selbständig zu machen.<sup>13</sup>

Reents beschreibt das zukünftige Alter mit den Worten von Lawton »Fun and Function« (Reents 1997, 3).<sup>14</sup> Begriffe, die in der Welt des Kindes durchaus schon ihre Bedeutung haben.<sup>15</sup> Hierbei geht es keineswegs darum, alte Menschen nun doch mit Kindern gleichzusetzen, sondern um die einfache Feststellung, dass wir alle vielleicht auch etwas von der Lebensauffassung der Kinder lernen können, anstatt diese ausschließlich mit der des Erwachsenen zu konfrontieren.

Während der Vorschul- und der Grundschulzeit lernen Kinder, sich in einen bereits vorgeschriebenen Tagesablauf zu integrieren. In dieser Zeit lernen sie aber auch, dass es notwendig ist, jetzt und heute etwas zu tun, auch wenn es ihnen nicht unbedingt gefällt, um in Zukunft diese oder jene Möglichkeiten offen zu haben und bestimmte Ziele zu erreichen. Nicht selten sind es weniger die hehren Ziele der Erwachsenen als mehr die Angst vor den zu

---

<sup>10</sup> »Und die Bejahung der Tatsache, dass man für das eigene Leben allein verantwortlich ist« (Erikson 1973, 118 f).

<sup>11</sup> Ausnahmen stellen hier z.B. das Seniorenstudium an den Universitäten in Dortmund, Wuppertal oder in Gießen dar.

<sup>12</sup> So z.B. das Projekt »Alten-WG Am Goldgraben in Göttingen (Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 01.Mai 1996), das Mehrgenerationen Haus in Werl, das Modellprojekt Villa Hittorfstraße in Münster.

<sup>13</sup> In Menden ist ein solches Projekt geplant. Aber auch Vereinigungen wie die Ideenschmiede und der Werkkreis Henrichshütte e.V. in Hattingen, die Aktion Senioren helfen Senioren in Breckerfeld oder das Projekt der Seniorenbüros des BMFuS (Opelka 1994 und 1994a; Claussen/Sommer/Thomas 1994).

<sup>14</sup> Fraglich bei dieser Formulierung erscheint allerdings, ob »Fun and Function« tatsächlich das Ziel ist, »auf das sich Wissenschaftler in der Gerontologie konzentrieren sollten« (Reents 1997, 3). Denn ob diese beiden Punkte bereits das Glück der Menschheit besiegeln gilt zu bezweifeln. »Dieses Leben in Weisheit, das für andere ein Bild sinnvoll gelebten Lebens abgibt, ist das Ziel. Es wird gespeist aus den anderen Kräften: Hoffnung, Wille, Zielgerichtetheit, Tüchtigkeit, Treue, Liebe, Sorge« (Veelken 1981, 308; vgl. hierzu auch Gronemeyer 1996, 23 ff und den folgenden Identität S. 13).

<sup>15</sup> Im Gegensatz zur die technische Ausstattung (Hilfsmittel, Spielzeuge etc.) für Kinder und Kleinkinder, ist »Deutschland im Bereich der Gerontechnologie derzeit zu einem Entwicklungsland geworden« (Reents 1997, 3; vgl. hierzu auch Gronemeyer 1990, 104).

erwartenden Sanktionen, die Kinder letztendlich dazu bewegen, das zu tun was sie tun: morgens aufstehen, in die Schule gehen, Hausaufgaben machen, lernen, Nachhilfestunden besuchen, Musikinstrumente üben etc. All dies wird unter dem Begriff der Sozialisation zusammengefasst.

Wenn man aber unter »Sozialisation [...] weitgehend die Herstellung der Funktionstüchtigkeit des Individuums« (Veelken 1981, 269) versteht, dann hört sie aber mit dem Erreichen des Schulabschlusses keineswegs auf. »Die zur Sozialisation gehörenden Mechanismen sind auch im Erwachsenenalter und in der Phase des Alters zu finden, wenn auch mit wesentlichen Differenzierungen« (Tews 1971, 95).

So wie das Kind lernen muss, seine Tagesgestaltung und -planung an die bereits bestehenden Ordnungen anzupassen und so verlernt, seine freie Zeit selbständig einzuteilen und seinem Leben eigene Aufgaben zu stellen, sei dies die Erbauung einer Sandburg, das Ärgern der Nachbarin oder sonstige Kinderspiele,<sup>16</sup> so muss der alternde Mensch genau den umgekehrten Lernprozess durchlaufen. Er muss erneut lernen, seinem Leben eigene Aufgaben zu stellen, er muss nochmals lernen, seinen eigenen Tag zu gestalten und zu planen – er muss vielleicht das erneut lernen, was er als Kind verlernt hat.

Aus diesem Grund seien im folgenden die beiden Punkte Identität<sup>17</sup> und Lernen im Alter<sup>18</sup>, die auch untrennbar mit der Dortmunder Gerontologie verbunden sind, kurz beschrieben. Beide Punkte sind notwendig, wenn es darum geht, den Lebensabschnitt des Alterns mit eigenem Leben und Selbstbewusstsein zu füllen. Das Alter kann nicht ständig versuchen, krampfhaft an Schwindendem festzuhalten, sondern muss seine eigenen Qualitäten, vielleicht einfach nur neu, erkennen. »In persönlichen Konflikten und in Krisen des Lebenslaufs spürt der Mensch die Widersprüche zwischen dem System, an das er sich anpassen soll, und seinen eigenen Bedürfnissen und Wünschen. Die Konfrontation, die zur Konstitution der Identität notwendig war und sich in der Dialektik von Individuum und Gruppe zeigt, findet sich auch hier als Forderung an das interdependente Verhältnis von Individuum, Gruppe und Gesellschaft. Der Prozess der Sozialisation muss ergänzt werden durch Formen der Gegensozialisation, der Alternativsozialisation, damit der Mensch der Gefahr entgeht, nur noch ein funktionierendes Teilchen des Gesamtsystems zu sein, und er in die Lage versetzt wird, seine Identität zu entfalten« (Veelken 1981, 348).

<sup>16</sup> Vgl. auch den »weißen Kreuzzug gegen den schwarzen Müßiggang« (Gronemeyer 1991). »Sie wußten nicht einmal, was Arbeit war ...« (Lamparter 1991). An diesem Kreuzzug wird die Gewalt deutlich, dass dieses Lernen und Verlernen während der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen keineswegs ein ganz normaler Vorgang ist, sondern dass dieser Sozialisationsversuch in Afrika z.B. auch mit sehr viel Gewalt und wenig Erfolg verbunden war (Gronemeyer 1991, 47). Ähnlich auch die noch sehr neue Situation in Osteuropa »Die Arbeitsdisziplin in Osteuropa lasse zu wünschen übrig« (Gronemeyer 1991, 7) ist ein Vorurteil, das niemandem unbekannt sein dürfte. Ebenfalls interessant ist hier der Aspekt des Geldes (Simmel 1896; Gorz 1989, 156 ff; Donath 1991, 183). Es existiert keine Obergrenze mehr, das neue Ziel heißt »Je mehr, desto besser« (Gorz 1989, 156). »Die Kategorie genug ist nun keine ökonomische, sondern eine kulturelle oder existentielle Kategorie. »Genug ist genug« bedeutet, dass mehr zu haben sinnlos wäre, dass dieses Mehr nicht besser wäre. »Enough is as good as a feast«, sagt das englische Sprichwort: Genug ist das Beste, was es gibt« (Gorz 1989, 160). Doch diese Kategorie genug hat ihre Bedeutung verloren, der moderne Mensch hat nie genug, er will mehr – er muss mehr wollen um modern zu sein. »Indem sie alles quantifizierte, um alles berechenbar zu machen, vernichtete die ökonomische Rationalisierung somit jedes Kriterium das es ermöglichte, sich zufrieden zu geben mit dem, was man hatte, was man gemacht hatte oder sich zu tun vornahm. Keine Menge ist die größtmögliche Menge, kein Erfolg ist so groß, dass nicht ein noch größerer Erfolg vorstellbar wäre« (Gorz 1989, 163). Dies ist der von Simmel beschriebene »Stachel« treibt (Simmel 1896, 89), der zu unaufhörlicher Tätigkeit.

<sup>17</sup> »Identitätsentfaltung hört mit der Jugendzeit nicht auf, sondern wird fortgeführt im Erwachsenenalter und im Alter« (Veelken 1981, 181).

<sup>18</sup> »Diesem Ziel, der Entfaltung menschlicher Identität im letzten Lebensabschnitt, in der letzten Phase der Entfaltung menschlicher Existenz, sollte in erster Linie jede Form der Weiterbildung im Alter dienen« (Veelken 1981, 431).

### 3.2.1 Identität

Es muss die Frage erlaubt sein, wie realistisch die derzeitige künstliche Verjüngung des Alters ist oder anders formuliert: Inwieweit handelt es sich bei einer solchen Positivierung des Alters lediglich um eine Negation dessen – ein weiterer Millimeter auf der Flucht vor dem Alter, »der letztlich nicht zu gewinnende Kampf um Fitness und Mobilität« (Gronemeyer 1990, 37). Wenn das Alter nur so lange zu ertragen ist, wie man ihm aus dem Weg gehen kann,<sup>19</sup> fliegen all jene, die für diese Flucht irgendwann dann doch zu alt werden, aus dem Spiel. Es ist wie ein Drahtseilakt ohne Netz, derjenige, der sich nicht mehr halten kann, fällt ins Leere.

Für Rosenmayr ist das Konzentrieren auf das Wesentliche und hiermit verbunden das Scheiden vom Unwesentlichen die große Aufgabe des Alters (Rosenmayr 1996). Doch hierzu muss das Wesentliche erst gefunden werden.<sup>20</sup>

Jeder einzelne Mensch hat seine Vorlieben und setzt somit andere Prioritäten. Und ebenso verhält es sich auch mit jeden Lebensabschnitt. Jeder für sich hat seine Schatten- und seine Sonnenseiten. Fragen sie einige Schüler, diese werden ihnen die Schattenseiten der Jugend zweifellos nennen können. Doch genau diese sind meist die Sonnenseiten des Alters. Der alte Mensch hat Zeit, Zeit für sich selbst, die ihm während der übrigen Phasen fehlte.<sup>21</sup> »Entfaltung von Identität (ist) das Ziel der Daseinsbewältigung im menschlichen Leben. [...] Wer mit sich selbst derselbe geworden ist, in der Weise der Möglichkeit der jeweiligen Lebensphase, ist in der Lage, die soziale Krise der jeweiligen Phase zu meistern« (Veelken 1981, 284).<sup>22</sup> Im Alter liegt hierbei eine große Schwierigkeit darin, dass zahlreiche Ereignisse des Lebens nur noch akzeptiert und aufgearbeitet, aber nicht mehr verändert werden können.<sup>23</sup> Hinzu kommt, dass derjenige, der »in seinem bisherigen Leben nicht aktiv war, geöffnet dem Prozess der Selbstwerdung, von dem kann eine solche Forderung im Alter schlecht erwartet werden« (Veelken 1981, 297). Es ist wichtig zu erkennen, dass es sich bei der Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsentfaltung um lebenslange Prozesse handelt (vgl. Veelken 1981, 257).

Dies bedeutet aber keineswegs, dass einmal eingeschlagene Wege nicht mehr geändert werden können. »Gerade für den älteren Menschen muss festgestellt werden, dass zwar eine Konstanz im Lebensprozess besteht, dass dieser Lebensstil aber veränderbar ist« (Veelken 1981, 393). Wirklich neue Wege sind notwendig, die nicht nur versuchen, die anfallende Zeit zu bewältigen. »Soziale Gruppenarbeit mit älteren Menschen dient im Sinne der aufgezeigten Alternativsozialisation nicht der Betreuung und dem Zeitvertreib, sondern der Begegnung mit Älteren und Jüngeren mit dem Ziel der weiteren Entfaltung der Identität, zu der, wie dargestellt, gerade der ältere Mensch aufgerufen ist« (Veelken 1981, 355).

Doch der Weg zu sich selbst ist keineswegs einfach. Der alte Mensch »beginnt ›Grenzen‹ seiner Wandlungsfähigkeit zu fühlen, indem er sich von sich selbst letztlich nicht zu lösen vermag, um ›ein anderer‹ zu werden. Allerdings sieht er auch, dass er mit dem verzweifelt Ich-selbst-sein-Wollen deswegen scheitert, weil es zu innerer Erstarrung führt« (Rosenmayr 1991, 407). Ein festes Ziel der eigenen Identität existiert nicht, und der Weg zu diesem Ziel ist weder gerade noch endlich. »Weder führt die Form der Daseinsbewältigung durch dauernde

<sup>19</sup> Hier sein an zahlreiche Kosmetika oder Pharmaprodukte erinnert, die »ein vorzeitiges Altern verhindern«.

<sup>20</sup> »Dabei gilt, dass erst der etwas loslassen kann, der etwas hat, der etwas ist« (Veelken 1981, 352).

<sup>21</sup> Leider wird diese Zeit allerdings nur selten als Gewinn, sondern eher als Belastung empfunden (vgl. Wilhelm 1998, 107 ff). Dennoch stellt sie eine Chance im Leben eines Menschen dar, die viele Generationen vor uns nicht geboten wurde.

<sup>22</sup> ... »und er entdeckt, dass er immer stärker bereit ist, mit größerer Genauigkeit und Tiefe jenes Selbst zu sein, das er am wahrhaftigsten ist« (Rogers 1976, 176).

<sup>23</sup> »Im Alter hat Identitätstherapie die schwierige Aufgabe, all das, was sich an negativer Entwicklung im gesamten Lebenslauf angesammelt hat und sich manifestiert in oft grenzenloser Verzweiflung, aufzuarbeiten und das Leben von Senioren wieder sinnvoll zu machen« (Veelken 1981, 354).

Anpassung noch die der permanenten Konfrontation zur Ich-Stärke und zum Selbst. [...] Selbstwerdung geschieht in der permanenten Auseinandersetzung mit beiden Dimensionen der Identität« (Veelken 1981, 287). Das Entscheidende ist, »ob er alte Mensch in der Lage ist, sich in seinem Körper zu Hause zu fühlen« (Veelken 1981, 239).

Hierbei geht es nicht um den maßlosen egozentrischen Zwang zur Selbstverwirklichung, nicht um puren Egoismus.<sup>24</sup> »Nichts ist scheußlicher als die zum Hobby verkommene Sinn- und Selbstsuche. Sie ist billig, weil sie – auch wenn sie viel kostet – der Pflege des Ego dient und nur ihr. Sie ist götzendienerisch, weil sie nur noch die Sorge um sich kennt.« (Gronemeyer 1995, 72). Bei aller Aktualität der Selbstverwirklichung beklagen sich Psychoanalytiker darüber, »dass heute eine Generation auf den Couchen liegt, die sich als Klient nicht eignet, weil einfach nicht soviel Persönlichkeit da ist, die zu analysieren wäre« (Gronemeyer 1995, 66). Selbstverwirklichung wird heute meist nur eindimensional betrachtet in der Dimension des ›Ich-selbst-sein-Wollens‹, dies ist kein Zustand der Ausgeglichenheit, sondern eine extreme Außenposition. ›Mit sich selbst derselbe‹ zu werden bedeutet aber, in sich selbst zu ruhen und diese Ruhe auch auf andere wirken zu lassen. Es bedeutet, nicht unentwegt damit beschäftigt zu sein, den extremen Punkt zu halten, gleich einer Kugel am äußeren Rand einer Schüssel, sondern durch die eigene Ruhe offen zu sein für andere. Gronemeyer beschreibt dies anschaulich am Beispiel der Liebe. »Der Verdacht kommt auf, dass die Fähigkeit zu lieben ausstirbt, begraben unter den Zuwachsraten der Selbstsucht. Liebe, die nicht nur das eigene Bedürfnis kennt, Liebe, die zuerst den geliebten Menschen im Auge hat – die scheint aus der Mode gekommen zu sein! Liebe missverstehen die meisten Menschen bei uns wohl als gesteigerte Ich-Erfahrung« (Gronemeyer 1993, 61).<sup>25</sup>

### 3.2.2 Lernen im Alter

Hierbei geht es nicht »um eine bessere technokratische Methode zur Verbesserung des Intelligenzpotentials Älterer, nicht um Methoden einer besseren Ausbeutung der Produktivität der älteren Erwachsenen, nicht um eine Form zielloser Beschäftigungsangebote in der Lebenszeit zwischen dem 50. und 120. Lebensjahr. Vielmehr geht es um eine gemeinsame Orientierung in einer sich wandelnden Kultur und Gesellschaft und darum, innerhalb dieses evolutionären Gesamtprozesses persönliches Wachstum hervorzulocken, möglich zu machen und zu unterstützen« (Veelken 1992, 167). Lernen im Alter bedeutet, sich für sich selbst Zeit zu nehmen und diese Zeit auszuhalten, es bedeutet in sich selbst Ruhe zu finden, ohne dabei still zu stehen. Hierbei wird deutlich, dass es gerade nicht darum geht, »dass der Ältere nun von Jüngeren verwaltet, verschult, zum lernenden Objekt gemacht werden soll. Der Mensch als Subjekt in seinem konkreten Alltag steht am Beginn jeder curricularen Überlegung. Es geht in der Curriculumplanung einer sozialen Geragogik nicht um Formen der Behandlung, sondern jede curriculare Überlegung dient der gegenseitigen Begegnung« (Veelken 1981, 224). Die dichotome Trennung in Lehrende und Lernende entfällt. Während der erste das Zuhören lernen muss, gilt es für den zweiten zu erfahren, dass auch er etwas zu geben hat. So wird jeder einzelne zum lehrenden Lernenden. Gerade in der stationären Altenpflege muss

<sup>24</sup> Der Begriff der Selbstverwirklichung hat einen sehr unsozialen Beigeschmack erhalten. »Selbstverwirklichung contra Familie heißt die Devise. Ehen und eheähnliche Verbindungen sind Koalitionen. Und der Vorrat an Gemeinsamkeiten – wie es in Regierungsvereinbarungen so schön heißt – ist schnell erschöpft« (Gronemeyer 1994, 45). Es kann hier nicht darum gehen, mit aller Gewalt sein Leben zu leben, denn dies bedeutet zu vergessen, dass der Mensch als Einzelner kaum überlebensfähig ist. Selbstverwirklichung kann nicht grenzenlose Freiheit auf Kosten anderer bedeuten.

<sup>25</sup> Gronemeyer beschreibt eine Gruppe mit dem Namen ›Emotions anonymous‹, deren Ziel es ist, ›emotional gesund zu werden und diese Gesundheit zu erhalten. »Der Atem stockt aber, wenn man liest: ›Wir besuchen die Meetings nur um unseretwillen, um uns selbst zu helfen, nicht aus anderen Gründen oder einer anderen Person zuliebe« (Gronemeyer 1995, 30; Veelken 1981, 308).

dies deutlich werden. Es muss erkannt werden, dass jeder, sowohl jung als alt, von jedem lernen kann.

Es geht somit darum, die Chancen, die das Alter bietet, zu erkennen und auch zu nutzen. Lernen im Alter ist nicht an bestimmten zu erreichenden Zielen ausgerichtet, sondern offen für die Person des Lernenden. Es geht nicht mehr um ein Wissen, das in wahr und falsch eingeteilt werden könnte.<sup>26</sup> Grundlage dieses Lernens ist der Lernende selbst.<sup>27</sup> »Nicht Bildung und Wissensvermittlung sind die primären Ansatzpunkte der Sozialpädagogik, sondern die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit, wobei die im Sozialisationsprozeß auftretenden Konflikte und Lebenskrisen den Ausgangspunkt bilden« (Veelken 1994, 16). Auch wenn die Rente den wohlverdienten Lohn für die harte Arbeit des Lebens darstellt, muss dennoch gefragt werden, ob die Arbeit zur Finanzierung des Lebensunterhaltes tatsächlich der einzige Sinn des Lebens ist? Die gesellschaftlichen Anforderungen an das Leben sind erfüllt, doch ist zu fragen, ob es nicht noch ganz persönliche Ziele gibt, die man erreichen will, ohne dass ein zweiter dies verlangt, oder es gar als sinnlos bezeichnet? »Ein Studium zu beginnen, erfordert also gewissermaßen einen Bewusstseinswandel, derart, dass es überhaupt sinnvoll sei, gegen das Lebensende noch einmal etwas Neues zu wagen, und dass es lohnend sei, sein Leben bewusst noch einmal zu durchdenken. Ein solcher Bewusstseinswandel könnte gesellschaftlich durchaus – auch über das höhere Alter hinaus – zu neuen Ansätzen führen« (Pfaff 1980, 359). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es im Bereich der Erwachsenenbildung als permanente Weiterbildung »im Sinne eines curricularen Prinzips um den Erwerb von Kenntnissen, Erkenntnissen und Fähigkeiten geht, die zur Bewältigung der Lebenssituation erforderlich sind, d.h., es geht sowohl um die Formulierung kognitiver als auch sozialer Ziele« (Rennkamp 1976, 24). Nicht zu vernachlässigen ist ebenfalls, dass »Lernen [...] mit einer Verbesserung des subjektiven Gesundheitsgefühls verbunden sein« (Veelken 1993, 257) kann.

Lernen im Alter ist auch der Versuch, für den neu entstandenen Lebensabschnitt eigene Regeln zu finden. Die ›Jungen Alten‹ könnten »auch anerkannt werden als die ersten Pioniere, Vorboten einer neuen Gesellschaft und Kultur, der Postmoderne, der nachindustriellen Gesellschaft, der Freizeit-, der Weisheits-Kulturgesellschaft, die vorleben könnten, wie ein sinnvoller Alternsprozess ohne traditionelle Erwerbsarbeit möglich ist. Sie könnten zeigen, wie die Reise zur Ganzheit oder die Wege zum Selbst zu menschlicher Entfaltung und zu Wachstum im Alter führen« (Veelken 1993, 250).<sup>28</sup> Man muss wieder lernen die freie Zeit zu nutzen, ohne an Nutzen zu denken (vgl. Simmel 1896, 89; Gorz 1989, 329). Es geht auch darum, das zu lernen, was Gronemeyer den »schwarzen Müßiggang« (Gronemeyer 1991) nennt.<sup>29</sup> Lamparter beschreibt die Gefühle der ersten Europäer, als sie mit dem »faulen Neger« (Lamparter 1991, 83) konfrontiert wurden. »Überlegenheit und Verständnislosigkeit vermischt mit Wut, Verwunderung und manchmal auch Angst und Gewalt sind die hilflosen

<sup>26</sup> Ein Wandel der Welt- und Selbstsicht setzt voraus, dass man beide als in wechselseitiger Relation stehende Konstrukte erkennen kann. Diese Konstruktion der Welt- und Selbstsicht ist selber ein ständiger Wandlungsprozeß; insofern geht es bei transformativen Lernprozessen nicht um eine Festschreibung, eine Fixierung auf einen Dauerzustand, sondern um die Prozesse selber – im Fluß sein« (Gösken/Pfaff, M./Veelken 1995, 177).

<sup>27</sup> »Viele haben erstmals in ihrem Leben ein Gefühl für die eigene Identität erlangt, nachdem sie durch Beruf oder Familie weitgehend immer nur Auftragnehmer von Erwartungen anderer waren« (Veelken 1993, 256).

<sup>28</sup> »Und woher soll der Charakter und soll das Gewissen kommen, wenn die Älteren nichts mehr anzubieten haben, weil sie selbst nicht mehr so recht wissen, was das denn ist« (Gronemeyer 1996, 11).

<sup>29</sup> »Bei dem Anfertigen einiger Zinnkanister wurde Moffat von dem König beobachtet, und es kam zu einem Dialog, der die vollkommen unterschiedlichen Sichtweisen von Arbeit offenbarte. Dazu schrieb Moffat in einem Brief an seine Frau: ›Er äußerte seine Verwunderung darüber, wie ich den ganzen Tag arbeiten könne und warum ich nicht die Arbeit für drei- oder viermal unterbrechen könne, um zu essen, obwohl er mich darum gebeten hätte. Er sagte: Du musst entweder schreiben oder lesen oder arbeiten, oder herumlaufen, oder reden. Als ich ihm erzählte, dass ich nicht müßig sein könne und dass alle Engländer so wären, ja dass sie von Kindesbeinen an so erzogen würden, meinte er, dass, wenn er nach England gehen würde und er sich seine Arbeit auswählen könne, er sich für das Viehhüten entscheiden würde; schließlich sei er außerstande immer zu arbeiten« (Lamparter 1991, 86).

Reaktionen der ersten Weißen auf den Müßiggang der Schwarzen« (Lamparter 1991, 83). Wie soll ein solcher Weißer den vorgeschriebenen Müßiggang im Alter ertragen? Er hat niemals gelernt mit der Ruhe umzugehen, die Ruhe zu ertragen. Er flüchtet durch das Leben und auf dieser Flucht wird ihm die Arbeit zum notwendigen Fluchtfahrzeug, vor dem eigenen Selbst. Ohne dieses Fluchtfahrzeug wird er von der Verzweiflung überrollt, die derzeitige Problematik der Arbeitslosigkeit und die hiermit immer wieder zu hörenden psychischen Belastungen der Betroffenen machen dies deutlicher denn je. »Arbeit ist Pflicht – und allmählich sogar Recht. Dies ist nur logisch: Wenn die Arbeit in einem ersten Schritt als Pflicht in die Seelen gebrannt wird, so muss sie von den nun Arbeitswilligen im nächsten Schritt als Recht gefordert werden« (Gronemeyer 1991, 35). Hierzu ist Geld das geeignete Mittel<sup>30</sup> (vgl. Fiedler-Conradi 1991, 117; Donath 1991, 183). Das Strafgesetz Masters and Servants Act (Fiedler-Conradi 1991, 133), Steuern (Fiedler-Conradi 1991, 116), Wecktrupps und ein Ticket-System (Gronemeyer 1991, 45), sind einige praktische Versuche gewesen, dem schwarzen Mann die Bedeutung von Geld begrifflich zu machen, doch sie sind bis heute meist gescheitert. »Die Bearbeitung des ›Rohstoffes Mensch‹ aber, die in Europa erfolgreich zur Produktion des Homo laborans führt, diese Bearbeitung scheint in Afrika – aus vielerlei Gründen – an ihre Grenzen zu stoßen« (Gronemeyer 1991, 47; vgl. Gronemeyer 1993, 155). Der moderne Mensch muss lernen, dass auch seine Wahrheit nur eine von vielen ist und vielleicht noch zu verbessern oder auszubauen sein kann,<sup>31</sup> vielleicht aber auch nicht zum Ziel führt (vgl. Gronemeyer 1993, 157). »Anders gesagt: Gibt es für uns Heutige eine Moral, die dafür sorgt, dass die Beziehungen zwischen den Menschen nicht vom Gesetz des Raffens, des Egoismus und der Nützlichkeit beherrscht werden? Wo wäre sie zu suchen« (Gronemeyer 1996, 15; vgl. Gronemeyer 1996, 186)? Keine Gesellschaft, »die durch ein einzigartiges Versicherungssystem vor Unbill geschützt ist« (Gronemeyer 1996, 45; vgl. Gronemeyer 1993, 54), sondern »dieses Leben in Weisheit, das für andere ein Bild sinnvoll gelebten Lebens abgibt, ist das Ziel. Es wird gespeist aus den anderen Urkräften: Hoffnung, Wille, Zielgerichtetheit, Tüchtigkeit, Treue, Liebe, Sorge« (Veelken 1981, 308). Wie bereits bei der Identität geht es auch beim Lernen im Alter nicht um reines ›Ich-selbst-sein-Wollen‹, das, wie Rosenmayr schrieb lediglich zur ›inneren Erstarrung‹ führt (vgl. Rosenmayr 1991, 407).

»Es bleibt eine schmale Hoffnung, dass aus der Geld-Müll-Gesellschaft, in der sich die Kinder ausgesetzt vorfinden, einige sich retten, um andere Wege zu gehen« (Gronemeyer 1993, 72).

Das Alter bietet jedem Einzelnen die Chance, seine eigenen, sein Leben betreffenden Fragen zu beantworten und der Gesellschaft, die Konfrontation mit Fragen, die ansonsten keiner mehr stellen würde.

### 3.3 *Fehlende neue Strukturen*

Ganz so einfach, „wie sich manche forschen Werte-Wunderheiler das vorstellen“ (Gronemeyer 1993, 42), sind Lösungen weder hier noch in der Frage der Gewalt unter Jugendlichen zu finden - der Zusammenhang, aus dem dieses Zitat entrissen wurde. Soweit diese beiden Altersschichten der Alten und der Jugendlichen auch auseinander liegen mögen und so sehr verschieden die jeweiligen Probleme erscheinen, so wird derzeit lediglich

<sup>30</sup> »Damit wird – und dies ist sehr bedeutsam – das Geld jenes unbedingte Ziel, dessen Erstrebung überhaupt in jedem Augenblicke prinzipiell möglich ist, im Gegensatz zu den konstanten Zielen, von denen nicht jedes zu jeder Zeit gewünscht wird oder erstrebt werden kann. Dadurch wird dem modernen Menschen ein fortwährender Stachel zur Tätigkeit gegeben, er hat nur ein Ziel, das als Pièce de résistance sofort eintritt, sobald andere Ziele ihm Raum lassen, es ist potentiell immer da. Daher die Unruhe, Fieberhaftigkeit, Pausenlosigkeit des modernen Lebens, dem im Gelde das unabstellbare Rad gegeben ist, das die Maschine des Lebens zu Perpetuum mobile macht« (Simmel 1896, 89).

<sup>31</sup> Hier sei erneut an den Einfluß des Geldes, die Kategorie des Genug.

versucht, beide Generationen mit Betreuungsprojekten ruhig zu stellen. „Das sind sozialtherapeutische Regentänze, mit denen die kulturelle Wüste, in der sich die Jugendlichen vorfinden, nicht wieder bewässert werden kann. Die Sache ist ernster. Das moralische Ozonloch lässt sich nicht kurzerhand mit Betreuung und Disziplinierung wieder schließen“ (Gronemeyer 1993, 43). Die neuen Fragen, denen sich die Gesellschaft gegenüber sieht, können nicht einfach mit alten Lösungsmustern beantwortet werden. Es ist derzeit vor allem notwendig, Grundlagen zu schaffen, welche die Entdeckung neuer Lösungen ermöglichen. Generationsübergreifende Veranstaltungen könnten hierfür z. B. ein Anfang sein.<sup>32</sup> „Wir sehen, dass dieser moralische Klebstoff, der die Zivilisation zusammenhält, auszugehen droht. (...)“<sup>33</sup> »Es gibt Auflösungserscheinungen ... Eine Gesellschaft ohne Gemeinschaftselemente - eine Ansammlung von Singles ohne gegenseitige Zuwendung und Unterstützung - kann ich mir nicht vorstellen. Der einzelne braucht die Gemeinschaft und umgekehrt« (Gronemeyer 1996, 15 ff; zitiert Bierich). Es sind sowohl Jugendliche als auch Alte, „die gemeinsam - wenn auch an unterschiedlichen Orten - Leben als Aufforderung zum Verbrauchen missverstehen“ (Gronemeyer 1996, 23 f). Im Gegensatz zu Behandlung muss Begegnung zwischen den einzelnen Akteuren entstehen. Sowohl die Jugendlichen wie auch die Alten müssen in die schwierige Aufgabe der Lösung der jeweiligen Fragen einbezogen werden, und der alte Mensch hat aufgrund seiner Lebenserfahrung nicht unbedingt die schlechteste Voraussetzung hierfür. Der Weg dorthin ist bestimmt nicht einfach und bedeutet für alle Beteiligten, dass sie dazu lernen müssen.

„Auf diese Aufgabe einer »zweiten Reife«, der »Reise nach innen«, sind die meisten Menschen, vor allem die Älteren, nicht vorbereitet. Hier ist der Ansatzpunkt für neue Wege in der Bildungsarbeit mit Älteren. Denn gerade die Älteren sind es potentiell, die erkennen können, dass die Jahre jenseits der Sechzig die Jahre unserer zweiten Reife, vielleicht die größte Gabe der Evolution an die Menschheit sind“ (Veelken 1992a, 166).

Diese Gabe aber kann für alle genutzt werden, wenn „beide Teile der pädagogischen Szene sich als Subjekt begreifen. (Es) handelt (...) sich nicht mehr um Behandlung, um Betreuung, sondern es werden Formen der Begegnung entwickelt und erfahren. Diesen Unterschied zwischen Betreuung und Begegnung kann man dadurch verdeutlichen, dass bei Betreuung und Behandlung sich Subjekt und zu behandelndes Objekt gegenüberstehen, während bei der Begegnung sich zwei Subjekte treffen, um sich miteinander zu entfalten“ (Veelken 1981, 153).

Die Frage des Älter-werdens und die Probleme und Sorgen, die der Bewohner eines Altenheimes hat, werden durch Aktivitäten wie „Mensch-ärgere-Dich-nicht-Turniere“ oder Gedächtnistraining allein nicht gelöst - vielleicht eher verstärkt. „Ähnliches lässt sich von manchen Altenbegegnungsstätten, Altentagesstätten usw. sagen, in denen Ältere als passive Konsumenten aufgenommen werden, aber keine Kräfte zu aktiver Lebensgestaltung entfaltet werden“ (Veelken 1981, 157). Es wird kein Weg daran vorbei führen, den alten Menschen ernst zu nehmen. Dies bedeutet auch, seine Probleme nicht wegzustreichen, sondern ihm die Möglichkeit zu geben, sich mit ihnen auseinander zu setzen. Es muss erkannt werden, dass es nicht eine Lösung für jeden Bewohner geben kann. Vielmehr ist zu bedenken, dass nicht nur für verschiedene Menschen verschiedene Ansätze gelten können (vgl. Lehr 1986, 414), sondern dass jeder Mensch Momente hat, in welchen für ihn z.B. die Disengagement - Theorie zutreffen kann und andere, in welchen es die Aktivitätstheorie wäre.<sup>34</sup> Auch alte

<sup>32</sup> Wie z. B. das Seniorenstudium in Dortmund.

<sup>33</sup> Moral wurde früher von Menschen übertragen, z. B. durch „giftige Blicke für den, der seinen Wagen nicht ordentlich zurückbrachte“ (Gronemeyer 1996, 37), heute ist sie „in Produkte einprogrammiert“ (Gronemeyer 1996, 32).

<sup>34</sup> Vgl. hierzu z.B. die Diskussion zwischen Aktivitätstheorie oder Disengagement-Theorie (vgl. Lehr 1987, 218 ff).

Menschen müssen das Recht besitzen, ihre eigene Meinung ändern zu dürfen, auch wenn weder die Theorie noch die Praxis dies derzeit zulassen.

Wäre mit dem Begriff der »Würde des Menschen« nicht eher eine Vision verträglich, die dem alten Menschen Möglichkeiten bietet, sich mit sich und seinem Leben auseinander zu setzen, so wie er es möchte? Das Spektrum könnte hier von Fort- und Weiterbildung (vgl. Veelken 1981), der Ermöglichung individueller Hobbys bis zum Akzeptieren des einfachen Wunsches nach Ruhe reichen. Es ist notwendig, den „Unterschied zwischen Betreuung und Begegnung“ (Veelken 1981, 153) zu erkennen und so den alten Menschen nicht als „Objekt, sondern (als) Subjekt der Szene“ (Veelken 1981, 153) zu sehen. Dies beinhaltet auch, ihm seine Kompetenzen zuzugestehen und ihm die Verantwortung für sein Leben zurückzugeben.

Die Kontakte und Öffnungen des Hauses nach außen müssen ebenfalls so gestaltet sein, dass Begegnung entstehen kann. Durch die meist übliche Bühnenatmosphäre während des Vorspielens, Vorsingens, Vortragens etc. wird für kurze Zeit vielleicht etwas Abwechslung geboten, aber es entsteht kein Kontakt. Die Distanz bleibt gewahrt. Auch hier müssen *normale* Begebenheiten geschaffen werden, die den Bewohner nicht schon zu Beginn als zu beglückendes Objekt *outen*, sondern ihm die Möglichkeit bieten, sich als eigenständige Person einzubringen, dies ist keineswegs einfach und benötigt viel Zeit und Geduld.

Der Gedanke des Begegnungszentrums kann noch weiter gedacht werden. Es geht nicht nur darum, einzelne Menschen zusammenzuführen, sondern auch „Tradition und Fortschritt zu verknüpfen. (...) Auf der Suche nach Neuem, Unerforschtem und Besserem negiert die Gesellschaft heute gerne ihre Herkunft. Fortschritt: Man schreitet fort. Von wo und wohin? Altes, gleich ob bewährt oder nicht, gilt als überkommen und ersetzbar durch *Innovation*“ (Besler 1996, 3). „Alte Werte werden - so Pasolini - klammheimlich durch neue ersetzt. Ein klassenübergreifender Hedonismus überzieht alle Lebensbereiche mit einer konsumistischen Haltung“ (Gronemeyer 1995, 68).

Durch die Begegnung des Alters mit der Jugend kann der Entstehung von Vorurteilen vorgebeugt und bereits bestehende können reflektiert werden. Für beide Seiten ist es wichtig zu erkennen, dass sie sich gegenseitig etwas zu sagen haben, dass es Bereiche gibt, in welchen das Wissen der älteren Generation neu überdacht werden muss, dass dieses aber für viele Gebiete auch sehr hilfreich sein kann. „Nur wenn es Zusammenhänge zwischen den Generationen gibt, eine Vorgeschichte und eine Nachgeschichte, verlieren die Menschen sich nicht als ungeschichtliche Einzeller“ (Gronemeyer 1995, 65; vgl. Gronemeyer 1994; 98).

Derzeit scheint sich die Begegnung der Generationen auf die einfache Frage zu konzentrieren, „wer sich den größten Anteil am Kuchen sichern kann? (...) Die Pflege eines alten Menschen ist (nachdem die Familie immer schneller aufhört, dafür zuständig zu sein) eine Sache der Institutionen geworden“ (Gronemeyer 1994, 46 f). Nur selten scheint es möglich, dass durch den Umzug in eine Einrichtung der stationären Altenpflege die Angehörigen sich nicht aus der persönlichen Verantwortung stehlen.

#### **4 Konzept - Begegnung der Generationen**

Begegnung wird möglich, wenn man gelernt hat, die Welt mit den Augen anderer zu sehen.

Entscheidend ist, dass der alte Mensch nicht als zu therapierender Patient, zu finanzierendes Mitglied der Gesellschaft o.ä. angesehen wird, sondern als gleichberechtigtes Gegenüber, dem ich nur begegnen kann, wenn ich mir die Mühe mache, seine Welt kennen zu lernen und zu verstehen. Auf diese Weise wird man erfahren, dass die ältere Generation für unsere gesellschaftliche Entwicklung nicht nur hilfreich, sondern absolut notwendig ist. Durch das

unentwegt fokussieren der Probleme, übersieht man die eminenten Chancen, die der neue Lebensabschnitt des Alters zu bieten hat – häufig leider auch aus Ignoranz.

Durch den bereits beschriebenen Wandel ist es notwendiger denn je geworden, innezuhalten, das eigene Leben zu betrachten und nach anderen Wegen Ausschau zu halten, um die Organisation des eigenen Lebensweges nicht aus der Hand zu geben und sich im Strudel der Zeit zu verlieren. Dies gilt nicht nur für jeden Einzelnen von uns, sondern für viele Bereiche unseres sozialen Zusammenlebens. Aus diesem Grund muss deutlich werden, dass es bei diesem Konzept im Vergleich zu allen bisherigen Konzepten zum Thema Alter nicht darum geht, das Problem des Alters zu lösen. Das Alter ist kein Problem, wir machen es lediglich dazu. Unsere sozialen Probleme liegen auf einer ganz anderen Ebene, nämlich darin, dass wir – ohne es zu bemerken – unsere sozialen Grundlagen verlieren. Um diese Probleme geht es bei diesem Konzept. Die ältere Generation wird aktiv in dieses Konzept eingebaut, da sie für den Erfolg unabdingbar ist. Der zentrale Punkt ist die Begegnung der einzelnen Menschen. Weder die Jungen, noch die Alten sind die Problemgruppe, deren Fragen durch dieses Konzept gelöst werden soll. Alle haben ein gemeinsames Ziel, die Schaffung einer neuen Gesellschaftsform, in der Wechselwirkungen die entscheidende Rolle spielen. Jeder erkennt, dass er den anderen benötigt und vom anderen benötigt wird. Wenn es aber darum geht, eine neue Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu finden, ist es unabdingbar, auch das gültige Bildungssystem zu hinterfragen. Da die Bildung der Kinder die Grundlage für eine Gesellschaftsform darstellt, muss auch diese neu konzipiert werden. Aus diesem Grund muss an dieser Stelle ausführlich auf den Aspekt der Bildung eingegangen werden.

#### **4.1 Neues Bildungssystem**

Unser Bildungssystem wird hinterfragt, da es nicht mehr in der Lage ist, die Kinder und Jugendlichen auf die wirkliche Welt vorzubereiten. Es vermittelt unreflektiert Wissen, ohne die wichtige Aufgabe der Erziehung zu erkennen. Doch die Diskussion startete erst, als die Wirtschaft erklärte, mit den ausgebildeten Schülern und Studenten nichts mehr anfangen zu können.

Dies liegt vor allem daran, dass der Bildungsprozess den Lernenden zum reinen Konsumenten macht, der Wissen nicht mehr hinterfragt, sondern im besten Fall noch verwaltet. Ohne Frage ist es heute kaum noch möglich, das Spezialistenwissen aller Bereiche zu kennen, weshalb – zweifelsohne – ein effektives Wissensmanagement unabdingbar ist. Eine solide Ausbildung der persönlichen und sozialen Kompetenz darf hierbei aber nicht vergessen werden, wenn zukunftsorientiert gearbeitet werden soll. Das stupide Ergebnislernen führt in eine Sackgasse. Wer nur dies anwendet, gleicht einem Gärtner, der Schnittblumen kauft, um diese in seinem Garten zu pflanzen. Es werden weder „Wissenskonsumenten“ noch „Wissensverwalter“ benötigt, wenn das kommende Jahrtausend zu gestalten ist. „Die Zukunft liegt in den Händen jener, die der kommenden Generation triftige Gründe dafür geben, zu leben und zu hoffen“, schreibt Teilhard de Chardin.

Individualität wird großgeschrieben, doch niemand erkennt die hiermit verbundenen Probleme für dieses Individuum. „Individualisierung bedeute in diesem Sinne, dass die Biographie der Menschen aus vorgegebenen Fixierungen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das Handeln jedes einzelnen gelegt wird. Die Anteile der prinzipiellen entscheidungsverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu (Beck 1986, 216). Biographie wird zur Aufgabe, zur „Bastelbiographie“ (Gross, 1985). „Die Enkel sind Verwalter ihrer eigenen Karriere“ (Gronemeyer 1993, 33). Doch hierbei muss ihnen jemand

helfen, gerade wenn man dem Individuum neue Freiheiten zugesteht benötigt es Werte, an denen es sich orientieren kann. Die alten Werte sind verfallen doch neue sind nicht in Sicht. Es gibt keine religiösen oder sozialen Sinnvorgaben mehr, auf die man sich verlassen könnte. „Der Weltanschauungskasten ist geplündert“ (Gronemeyer 1994, 12). Je weniger Sinnvorgaben dem Einzelnen zur Verfügung stehen und „je schneller die religiösen und sozialen Bindungen zerfallen, desto nachdrücklicher muss das Individuum sich selbst befriedigen. Es muss sich selbst genügen, es muss sich selbst zur Sinnquelle werden“ (Gronemeyer 1994, 101). Es ist, als wenn die Schwerkraft der Welt plötzlich wegfielen, jeder würde die Freiheit gewinnen, sich frei im Raum zu bewegen, jedoch verliert er hierdurch auch den festen Halt unter den Füßen.

Für Gronemeyer liegt in dieser Sinnkrise mit ein Grund für die Entstehung der Gewalt (vgl. Gronemeyer 1993, 41), deren „Sinn- und Ziellosigkeit (...) das eigentlich Beunruhigende“ (Gronemeyer 1993, 49) ist. Gewalt wird zum Selbstzweck, nicht Hunger oder eine andere politische Auffassung sind der Auslöser, sondern die pure Lust. Es besteht der Verdacht, „dass es um schieren zweckfreien Raub und Mord geht. (...) Sie genießen - so scheint es - die Gewalt“ (Gronemeyer 1993, 48).

Um es erneut zu sagen, dieses Konzept ist keine neue Lösung für die Probleme der Alten, es ist der Versuch eines neuen Gesellschaftskonzeptes. Kinder und Jugendliche sollen lernen, mit sich und ihrem Leben umzugehen. Und um dieses Ziel zu erreichen, benötigt eine Gesellschaft die Lebenserfahrung der älteren Generation. Es gilt zu erkennen, dass diese ältere Generation die Jüngeren nicht als Animatoren in Form von Sozialarbeitern benötigt, um sie mit Beschäftigungstherapien vom Denken abzuhalten. Im Gegenteil, die jüngeren Generationen benötigen die älteren Menschen, um die gewaltigen sozialen Aufgaben zu meistern, die der soziale und technische Wandel an die gesellschaftlichen Strukturen stellt.

Aufgabe ist „die Erweiterung des Bewusstseins zur Wachheit (Veelken 1990, 40), so dass jeder lernt, in seiner „eigenen Subjektivität zu ruhen“ (Veelken 1990, 139). Der alte Mensch verfügt über die notwendige Lebenserfahrung diese Ruhe an Jüngere weiterzugeben. Immer häufiger wird in den Medien von Jugendlichen berichtet, die den Halt in der Gesellschaft verlieren. Hier kann die ältere Generation Rückhalt und Hilfe bieten.

Ziel ist eine neue Lebensform in der jung und alt – losgelöst von den nicht mehr existierenden Familienbanden – zusammenleben und sich gegenseitig unterstützen. Die Anonymität der derzeit vorherrschenden Wohnformen wird aufgebrochen und durch die Übernahme von Verantwortung für den Mitmenschen ersetzt.

Hierbei darf aber auch die Internationalität nicht vergessen werden. Nicht nur die Begegnung der Generationen, sondern auch die Begegnung der Nationen steht im Mittelpunkt dieses Projektes. Die aktuelle Diskussion zu den IT-Spezialisten aus Indien zeigt die immer noch vorhandene Arroganz, die uns blind dafür macht, dass eigentlich kaum einer dieser Spezialisten zu uns will. Arroganz ist immer der erste Schritt auf dem Weg, der schließlich in eine Sackgasse führt. Und eben diese Arroganz gilt es abzubauen, indem mehrere Generationen und mehrere Nationalitäten an einem Ort gemeinsam leben und – vor allem – voneinander lernen. Dies beinhaltet auch die Sprachen und die Gewohnheiten des anderen kennen zu lernen.

## **4.2 Örtliche Gegebenheiten**

Im Mittelpunkt steht das generations- und nationenübergreifende Zusammenleben. Hierzu gilt es eine Anlage (Ortsteil, Stadtteil) zu erbauen, in der jüngere und ältere Menschen bis zu

ihrem Tod in ihrer eigenen Wohnung wohnen können. Diese Anlage ist in eine bestehende soziale Struktur (Stadt, Gemeinde) eingebunden, so dass Begegnungen und Kontakte auch nach außen jederzeit möglich und erwünscht sind. Sie sollte nach innen aber weitestgehend autark sein, so dass eine neue Form des Zusammenlebens entstehen kann. Das bedeutet, dass die Anlage über ein eigenes Gesundheitssystem (Ärzte, Krankenstation, ambulanter Pflegedienst etc.), ein eigenes Bildungssystem und ein eigenes Infrastruktursystem (diverse Geschäfte, Restaurants, Bibliothek, Cafés, Parkanlagen, Tennisplätze, evtl. ein Golfplatz) verfügt. Die verschiedenen Einrichtungen (Freizeitanlagen, Parks, Einkaufszentren etc.) sind immer darauf ausgelegt, Begegnungen zu ermöglichen. Konkret bedeutet dies, zahlreiche Kommunikationspunkte (Bänke, Sitzgruppen, Bouleplätze, Grillplätze etc.) zu schaffen.

Für die ebenfalls wichtigen Momente der Ruhe dürfen aber Rückzugsmöglichkeiten nicht vergessen werden. Ein wichtiger Ort der Ruhe ist die eigene Wohnung. Die einzelnen Wohnungen sind als alleinstehende Häuser oder in kleinere Appartementshäusern (max. 6 Appartements) realisiert. Jede Wohnung ist so in das Gesamtbild der Anlage integriert, dass sie den einzelnen Bewohnern die maximale Ruhe und Ungestörtheit bietet. Neben entsprechendem Sichtschutz bzw. Lärmschutz, sind auch wichtige ökologische Einflussfaktoren bei der Realisierung des Projektes zu bedenken. Ressourcenschonender Umgang mit der Natur wird aber nicht nur beim Bau der Anlage, sondern auch im alltäglichen Leben ein außerordentlich wichtiger Faktor sein.

Alle Einrichtungen (Wohnungen, Appartements, öffentliche Gebäude und Anlagen etc.) sind barrierefrei, das heißt absolut behindertengerecht. Hier wäre eine Zusammenarbeit mit dem Institut für Gerontotechnik in Iserlohn (Herr Prof. Dr. Reents) sicherlich sehr sinnvoll. Ebenfalls verfügen alle Wohnungen über einen Internetanschluss. Auf diese Weise können z.B. die Möglichkeiten des E-Commerce oder der Tele-Medizin genutzt werden.

### **4.3 Einzelne Projekte**

#### **4.3.1 Neues Bildungssystem**

Um die oben beschriebenen gesellschaftliche Aufgaben zu lösen, ist es notwendig, ein neues Bildungskonzept zu entwerfen. Ziel ist eine selbständig handlungsfähige, kritische Persönlichkeit. Hierbei ist vor allem an die Integration der älteren Generation in das Bildungswesen gedacht.

Zwei wichtige Punkte sind hier hervorzuheben:

- mehrsprachige Ausbildung
- durchgängige Ausbildung der kommunikativen und sozialen Kompetenzen

##### **4.3.1.1 Kindergarten und Kinderkrippe für die Anlage**

Hierdurch soll nicht nur die Motivation der Mitarbeiter gestärkt oder die Attraktivität für eine Stelle innerhalb der Anlage erhöht werden. Vor allem geht es herbei darum, generationsübergreifendes und multikulturelles Zusammenleben zu ermöglichen.

Ältere Mitbürger können hier z.B. auch – wenn sie es wünschen – ehrenamtlich tätig werden und so unter anderem das Entstehen von Vorurteilen – auf beiden Seiten – verhindern.

#### 4.3.1.2 Schul- und Ausbildungssystem

In der Schulausbildung erhält die Ausbildung der kommunikativen und sozialen Kompetenzen einen wichtigen Stellenwert. Die Einbeziehung der älteren Generation in den Unterricht kann für beide Gruppen sehr fruchtbringend sein.

#### 4.3.1.3 Generationsübergreifende Fortbildungen

In gemeinsamen Fortbildungen haben Bewohner, Mitarbeiter, Angehörige und Besucher die Möglichkeit, gegenseitig voneinander zu lernen. Der Weg zum Begegnungszentrum beginnt nicht erst beim Bewohner einer solchen Einrichtung, sondern bereits bei den Generationen, die vielleicht später einmal in einem solchen Zentrum leben werden. Aus diesem Grund wären auch generationsübergreifende Bildungsveranstaltungen zu verschiedenen Themen (Musik, Kunst, Natur, Geschichte etc.) wichtig, um so zu erfahren, dass man noch sehr viel voneinander lernen kann, wenn sich jeder die Mühe gibt, dem anderen zu zuhören.

#### 4.3.1.4 Seniorenstudium

Durch die Zusammenarbeit mit einer Universität oder einer Fachhochschule können in der Anlage diverse Kurse und Lehrveranstaltungen angeboten werden. Dies soll aber nicht bedeuten, dass diese Veranstaltungen nur für ältere Teilnehmer gedacht sind. Auch hier nimmt der Kontakt zwischen den Generationen einen wichtigen Platz ein. So ist z.B. auch daran zu denken, ob Praktiker mit langjähriger Berufserfahrung nicht auch Veranstaltungen für junge Studenten durchführen können.

#### 4.3.2 Ökologie

Sowohl in der Architektur als auch in der Form des Zusammenlebens sollte der ressourcenschonende Umgang mit der Natur eine dominierende Stellung einnehmen. So können hier neue Projekte initiiert werden und die daraus resultierenden Erfahrungen in Fortbildungen und Tagungen weitergegeben werden. Auch hier ist das generationsübergreifende Arbeiten wichtiger Bestandteil zum Gelingen des Projektes.

#### 4.3.3 Geistige und körperliche Fitness

Die Bewohner haben die Möglichkeit, sich sowohl theoretisch als auch praktisch mit dem Thema Prävention auseinander zu setzen. Hierbei geht es sowohl um körperliche als auch um geistige Fitness, die dem Einzelnen hilft, diversen Erkrankungen vorzubeugen. Es werden sowohl Veranstaltungen (Vorträge, Kongresse, Tagungen) zu verschiedenen Themenbereichen angeboten, als auch praktische Hilfen und Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Hier wäre z.B. auch an eine Zusammenarbeit mit dem Projekt „Hirnleistungstraining“ (Leitung Herr Dr. Brosch, dem Kreiskrankenhaus Soest) zu denken.

#### 4.3.4 Beratungsfirmen

Es ist naiv zu glauben, dass das Wissen der älteren Generation wertlos ist. Auf diese Art werden lebenswichtige Informationen durch Arroganz der jungen Generationen ignoriert und gehen letztendlich verloren.

In zahlreichen Projekten wurde bereits gezeigt, dass ältere Menschen ihr Wissen sehr praktisch und hilfreich zur Verfügung stellen können. Sei es als Handwerker durch die

Unterstützung diverser Vereine oder sozialer Einrichtungen (Renovierung der Sanitäreinrichtungen eines Kindergartens oder dem Bau eines Spielplatzes), oder der Hilfe von Rechtsanwälten oder ehemaligen Managern bei der Beratung von Jungunternehmern. Zu denken ist dabei vor allem an Projekte, die aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel überhaupt nicht realisiert werden könnten. Somit entsteht für die ortsansässigen Handwerker keine direkte Konkurrenz. Allerdings sind hierfür geeignete Rechtsformen (vom Verein bis zur gGmbH) zu finden.

#### 4.3.5 Moderne Technologie

Wie oben bereits erwähnt wurde, wird jede Wohnung über einen eigenen Internetanschluss verfügen. Über diesen Anschluss können dann verschiedene Möglichkeiten für die Bewohner geschaffen werden. Die Spanne reicht von der Bestellung der täglichen Einkäufe (E-Commerce) bis hin zu noch zu realisierenden Projekten wie Tele-Medizin. Doch auch für die Freizeitgestaltung bieten sich hier neue Dimensionen. So hat z.B. das Seniorennetz Erlangen eine „Aktiengruppe“, die sich auf den Aktienhandel mit dem Internet spezialisiert hat. Dies wäre dann wiederum ein sehr gutes Projekt für generationsübergreifendes Arbeiten und Lernen.

Um den Bewohnern diese neuen Medien zugänglich zu machen, ist es für den Großteil sicherlich noch notwendig, Fortbildungen zu diesem Thema anzubieten. So könnten hier die Älteren von den Jüngeren lernen.

#### 4.3.6 Europäisches Forschungszentrum für Gerontologie

Eine wissenschaftliche Zusammenarbeit auf europäischer Ebene existiert derzeit kaum. Es gibt lediglich eine europäische Sektion der „International Association of Gerontology“ deren Hauptaufgaben aber in der Organisation von Kongressen etc. liegt.

Um eine solche Zusammenarbeit zu verbessern, erscheint es zunächst sinnvoll, eine koordinierende Institution zu schaffen, die mit verschiedenen Mitteln (z.B. durch Kongresse, Einrichten eines Austauschmediums – Internet, Durchführen von Modellprojekten o.ä.) versucht, das gesamte europäische Wissen zum Forschungsgebiet der Gerontologie zu konzentrieren.

Entscheidend an diesem Forschungszentrum ist allerdings, dass hier ältere Menschen, sowohl Wissenschaftler als auch Laien, und junge Menschen zusammen arbeiten. Während sich an herkömmlichen Instituten 20 bis max. 60-jährige Wissenschaftler Gedanken darüber machen, wie ein z.B. 80-jähriger Arbeiter leben möchte, sind hier bereits im Entstehungsprozess der einzelnen Studien alle Beteiligten in die Diskussion involviert. Auch die Problematik des interdisziplinären Arbeitens kann auf diese Weise positiv gelöst werden.

Bei diesem Projekt ist eventuell an eine Zusammenarbeit mit der Bund älterer Generationen Europas (EURAG) zu denken.

#### 4.3.7 Forum „Zusammenleben in Europa“

Hier geht es darum, Menschen verschiedener Länder zusammen über Fragen des „Zusammenlebens in Europa“ interdisziplinär diskutieren zu lassen. Wobei es hier sicherlich nicht beim Diskutieren bleiben sollte. Durch eine hoch kompetente Besetzung dieses Kreises wäre es wünschenswert, wenn sich dieser als eine Art Vordenker sehr aktiv an den

öffentlichen Diskussionen beteiligt und konstruktive aber vor allem neue Konzepte bieten würde.

Eine enge Verbindung zu dem oben beschriebenen Projekt „Europäisches Forschungszentrum für Gerontologie“ ist sicherlich sinnvoll, um auch die Diskussion über die Generationengrenzen hinaus zu führen.

#### 4.3.8 Für alle Interessierten

Um auch andere Interessengruppen in das Begegnungszentrum zu integrieren, können die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten auch für externe Veranstaltungen genutzt werden. Seien dies Seminare einzelner Universitäten, Bildungsveranstaltungen anderer Verbände und Organisationen, Tagungen diverser Forschungsbereiche oder diverse Gruppen der näheren Umgebung des Begegnungszentrums. Wobei selbstverständlich zu verschiedenen Anlässen und Aktivitäten der Anlage auch Gäste von außen herzlich willkommen sind.

Alle Aktivitäten tragen mit dazu bei, Menschen in dieses Zentrum zu führen und die Idee dessen kennen und verstehen zu lernen. Hierdurch entwickeln sich nicht nur weitere Begegnungen innerhalb des Zentrums, auch die Idee des Projektes wird weiter getragen.

#### 4.3.9 Kunst und Kultur

Kunst und die damit verbundene Kreativität ist eine wichtige Form der Kommunikation. Deshalb sollte Kunst innerhalb des Projektes ihren festen Platz haben. Kunst bedeutet, sich selbst auszudrücken, bzw. das zu errahnen, was ein anderer ausdrücken wollte. Somit ist Kunst auch immer wieder ein Stoff, der zu Diskussionen anregt. Vor allem auch unter den Generationen, man denke nur an die unterschiedlichen Musikszenen.

Um das Herangehen und vor allem auch die Auseinandersetzung mit der Kunst zu erleichtern, sollen Künstler und Kunsthandwerker an das Projekt gebunden werden. Dies kann durch die günstige Vermietung einzelner Räumlichkeiten erreicht werden. Die Künstler würden sich im Gegenzug dazu bereit erklären, z.B. jährlich zwei Workwochen, zwei Ausstellungen und einmal wöchentlich einen »Tag des offenen Arbeitens« durchzuführen. An diesem »Tag des offenen Arbeitens« hätten Interessierte die Möglichkeit, dem Künstler beim Arbeiten zu zusehen und sich aktiv in das Geschehen einzubringen.

Da auch die einzelnen Künstler daran interessiert sind, Interessenten für ihre Kunstwerke zu gewinnen, wäre dies ein weiterer Gewinn für die Öffentlichkeitsarbeit des Zentrums.

Für Musikbegeisterte können auch Workwochen und Konzerte von Musikern durchgeführt werden.

## 5 Wirtschaftliche Einschätzung des Projektes

Da es in allen Altersgruppen zahllose Menschen gibt, die nach neuen werteorientierten Lebensformen suchen, wird es m.E. nach kaum ein großes Problem darstellen, Interessenten für dieses Projekt zu finden.

Die Finanzierung kann sowohl über den Verkauf oder die Vermietung der einzelnen Wohnungen, bzw. Geschäftsräume erfolgen. Außerdem können durch den Betrieb einzelner kleiner Unternehmen, die aus den oben beschriebenen Projekten entstehen (Beratungsfirmen,

externe Fortbildungen und Tagungen, Vermarktung neuer ökologischer Produkte, Schulgeld für externe Schüler etc.) zusätzliche Einnahmen erwachsen.

## **6 Zusammenfassung**

Die medizinischen Errungenschaften, die zu den oben beschriebenen demographischen Veränderungen führten, stellen für unsere Gesellschaft nur solange ein Problem dar, wie wir deren enorme Chancen ignorieren.

Im Mittelpunkt des gesamten Projektes steht der Begriff der Begegnung. Dies bedeutet, dass Gegenüber mit all seinen Interessen, Ansichten und Meinungen als ernst zu nehmenden Partner anzusehen und auf ihn zuzugehen. Hierbei steht vor allem die generations- und nationenübergreifende Begegnung im Vordergrund.

Da jedoch nicht nur an den konkreten Mitmenschen gedacht wird, der mir gegenüber sitzt, sondern auch an unsere Mitmenschen im Ausland und die zukünftigen Generationen, sind die Punkte „Europa“ und „Ökologie“ wichtige Grundlagen dieses Projektes. Wichtiges Ziel ist es, Wege des friedlichen, toleranten und nicht zuletzt ressourcenschonenden Zusammenlebens zu finden.

Die enorme Bedeutung des lebenslangen Lernens ist uns allen in unserer täglichen Arbeit und anhand der immer schnelleren technischen Entwicklungen bewusst geworden. Hierzu ist neues Bildungssystem ebenso wichtig, wie die Integration aller Mitglieder der Gesellschaft in dieses Projekt.

## 7 Anhang

### 7.1 Abkürzungen

bzw.	beziehungsweise
et al.	et alii – lat. und andere
etc.	et cetera- lat. und so weiter
EURAG	Bund älterer Generationen Europas
evtl.	eventuell
f	folgende Seite
ff	folgende Seiten
gGmbH	gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Hrsg.	Herausgeber
Jg.	Jahrgang
max.	maximal
o.ä.	oder ähnliche
S.	Seite
s.	siehe
TE	eigene teilnehmende Beobachtung
u.a.	unter andere
v. Chr.	vor Christus
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel

### 7.2 Literaturliste

Améry, J. (1979): Über das Altern.. Revolte und Resignation. Stuttgart.

Beck, U. (1986): Risikogesellschaft, Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main.

Berger, P.L./B. Berger (1975): Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt am Main.

Berman, M. (1984): Wiederverzauberung der Welt. Am Ende des Newtonschen Zeitalters. München.

- Besler, W. (1996): Immer mehr – immer schneller. In: Gerontotechnik. Oktober 1996. Iserlohn. S. 3.
- Botwinick, J. (1966): Cautiousness with Advanced Age. Journal of Gerontology. 21. Jg. 1966, S. 347 - 352.
- Brandenburg, H. (1994): Soziologie des Heims. In: A. Kruse und H.-W. Wahl (Hrsg.): Altern und Wohnen im Heim: Endstation oder Lebensort? Göttingen. S. 49-66.
- Chappell, N. und H. L. Orbach (1992): Sozialisation im höheren Alter: Eine Meadsche Perspektive. In: Ch. Petzold und H. G. Petzold: Lebenswelten alter Menschen. Hannover. S. 20 - 50.
- Chown, S.M. (1962): Rigidity and Age. Social and Psychological Aspects of Aging. Eds. C. Tibbits, W. Donahue. Columbia University Press 1962, S. 832- 835.
- Claussen, F., L. Sommer und F. Thomas (1994): Profile von Seniorenbüros in der Aufbauphase. In: BMFuS (Hrsg.): Materialien zum Modellprogramm Seniorenbüro Bd. 4. Köln.
- Comfort, A. (1978): Die Zukunft des Alters. Zürich.
- Dettbarn-Reggentin, J. (1992): Zeitstrukturierung und Zeitwahrnehmung. In: J. Dettbarn-Reggentin und H. Reggentin (Hrsg.): Neue Wege in der Bildung Älterer. Freiburg im Breisgau. S. 24-35.
- Donath, E. (1991): Alles bare Münze. In: R. Gronemeyer (Hrsg.) Der faule Neger. Reinbeck. S. 149-180.
- Durkheim, E. (1991): Die Regeln der soziologischen Methode. Frankfurt am Main.
- Erikson, E.H. (1970): Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. Stuttgart.
- Erikson, E.H. (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main.
- Feroleto, J.A. und B.R. Goundard (1975): The Effects of Subject's Age and Expectations Regarding an Interviewer on Personal Space. Experimental Aging Research. Vol. 1. 1975, S. 57 - 61.
- Fiedler-Conradi, S. (1991): Und es was alles Rechtsens. In: R. Gronemeyer (Hrsg.) Der faule Neger. Reinbeck. S. 107-149.
- Fiehler, R. (1996): »Wie's zu unser Zeit noch war« – Kommunikation mit alten Menschen. In: Altenpflege Forum. 4. Jahrgang, Nr. 4. Dezember 1996. Hannover. S. 115-124.
- Gadamer, H.-G. (1990): Wahrheit und Methode. Tübingen.
- Glamser, F. (1974): Age and Conservative Opinions. Journal of Gerontology. 29. Jg. 1974, S. 549 - 554.
- Goffman, E. (1973): Asyle. Frankfurt am Main.
- Goffman, E. (1981): Forms of Talk. Philadelphia.
- Goffman, E. (1982): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Frankfurt am Main.
- Gorz, A. (1989): Kritik der ökonomischen Vernunft. Berlin.
- Gösken, E. (1994): Das Werden von Erfahrung im Lernprozeß – ein Beitrag zur Diskussion um erfahrungsbezogene Bildungsarbeit mit älteren Menschen. In: L. Veelken, E. Gösken und M. Pfaff (Hrsg.): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie Bd. 2. Gerontologische Bildungsarbeit. Hannover. S. 151-164.

- Gösken, E., M. Pfaff und L. Veelken (1995): Curriculumentwicklung für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. In: Sabine Kühnert (Hrsg.): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie Bd. 3. Qualifizierung und Professionalisierung in der Altenarbeit. Hannover. S. 171-183.
- Gronemeyer, R. (1990): Die Entfernung vom Wolfsrudel. Düsseldorf.
- Gronemeyer, R. (1991): Vom weißen Kreuzzug gegen den schwarzen Müßiggang. In: R. Gronemeyer (Hrsg.) Der faule Neger. Reinbeck. S. 15-80.
- Gronemeyer, R. (1993): Das Blut deines Bruders – Die Zukunft der Gewalt. Düsseldorf.
- Gronemeyer, R. (1994): Ohne Seele, ohne Liebe, ohne Hass. Düsseldorf.
- Gronemeyer, R. (1995): Wozu noch Kirche? Berlin.
- Gronemeyer, R. (1996): Alle Menschen bleiben Kinder. Düsseldorf.
- Gross, P. (1985): Bastelmentalität: Ein »postmoderner« Schwebezustand. In: Th. Schmid (Hrsg.): Das pfeifende Schwein. Berlin. 1985, S. 63 - 84.
- Heidegger, M. (1967): Sein und Zeit. Tübingen.
- Heidegger, M. (1979). Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit; § 75 Die Geschichtlichkeit des Daseins und die Welt-Geschichte. In: R. Wiehl: Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung. Bd. 8 - 20. Jahrhundert. Stuttgart. 1981, S. 122 - 154.
- Herden, Münz (1997): Die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland, 1950 – 1996. Lehrmaterial des Lehrstuhls Bevölkerungswissenschaft der Humboldt - Universität Berlin.
- Hippocrates: de articulis reponendis. In: W. Müri (Hrsg.): Der Arzt im Altertum. München. 1962, S. 361.
- Home Life: zitiert aus Roland Harris (1995, 53): Heime zum Leben. Hannover.
- Koch-Straube, U. (1997): Fremde Welt Pflegeheim. Göttingen.
- Kremer-Preiss, U. (1996): Belastung oder Entlastung? Angehörigenarbeit in Heimen. In: Altenpflege Forum. 4. Jahrgang, Nr. 4. Dezember 1996. Hannover. S. 97-104.
- Krenn, S. (1994): Reflexionen zum Alter und zur Altersweisheit – ein Essay nicht ohne Selbsterfahrung. In: L. Veelken, E. Gösken und M. Pfaff (Hrsg.): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie Bd. 2. Gerontologische Bildungsarbeit. Hannover. S. 53-83.
- Kruse, A. (1992): Konflikt- und Belastungssituationen in stationären Einrichtungen der Altenhilfe und Möglichkeiten ihrer Bewältigung. Stuttgart.
- Kühnert, S. und G. Naegele (1993): Strukturwandel des Alters und die daraus resultierenden Konsequenzen für die Gestaltung stationärer Alteneinrichtungen. In: S. Kühnert und G. Naegele (Hrsg.): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie Bd. 1. Perspektiven moderner Altenpolitik und Altenarbeit. Hannover. S. 129-147.
- Lamparter, W. (1991): »Sie wußten nicht einmal, was Arbeit war ...«. In: R. Gronemeyer (Hrsg.) Der faule Neger. Reinbeck. S. 83-105.
- Lehr, U. (1977/1987): Psychologie des Alterns. Heidelberg/Wiesbaden.
- Lehr, U. (1986): Sozialpsychologische Korrelate der Langlebigkeit. In: A. Kruse, U. Lehr und C. Rott (Hrsg.): Gerontologie – eine interdisziplinäre Wissenschaft. München.
- Mannoni, M. (1977): »Scheißerziehung« – Von der Antipsychiatrie zur Antipädagogik. Frankfurt am Main.

- Mannoni, M. (1978): Ein Ort zum Leben. Die Kinder von Bonnenul, ihre Eltern und das Team der „Betreuer“. Frankfurt am Main.
- Marquard, O. (1986): Zur Diätetik der Sinnerwartung. In: Marquard, O.: Apologie des Zufälligen. Stuttgart. S. 33 - 53.
- Martin, P. (1996): 1. Kompetenz-Kongress der Hypo-Bank, Dokumentation der Süddeutschen Zeitung. München. S. 10.
- Naegele G, und H. P. Tews (1993): Theorieansätze und -kritik zur Altersentwicklung - Neue und alte sozialpolitische Orientierungen. In: G. Naegele und H. P. Tews (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Opladen. S. 329 - 367.
- Nell-Breuning, v. O. (1984): Zukunft der Arbeit? In: Blätter der Wohlfahrtspflege 10, S. 252.
- Nühlen-Graab, M. (1990): Philosophische Grundlagen der Gerontologie. Heidelberg.
- Oesterreich, K. (1995): Definition der Gerontopsychiatrie: Gibt es eine spezifische gerontopsychiatrische Identität?. In: R.D. Hirsch, R. Kortus, H. Loos und C. Wächtler (Hrsg.): Gerontopsychiatrie im Wandel: vom Defizit zur Kompetenz. Melsungen.
- Opielka, M. (1994): Dokumentation der Anträge. In: BMFuS (Hrsg.): Materialien zum Modellprogramm Seniorenbüro Bd. 1. Köln.
- Opielka, M. (1994a): Ausgangslage der Seniorenbüros. In: BMFuS (Hrsg.): Materialien zum Modellprogramm Seniorenbüro Bd. 2. Köln.
- Pfaff, K. (1994): flow - die außergewöhnliche Erfahrung des Glückes. In: L. Veelken, E. Gösken und M. Pfaff (Hrsg.): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie Bd. 2. Gerontologische Bildungsarbeit. Hannover. S. 165-188.
- Pfaff, K./L. Veelken (1980): Konzeptionelle Grundlagen und institutionelle Struktur eines Seniorenstudiums im »Dortmunder Modell«. In: aktuelle Gerontologie, 10, (1980), S. 357-361. Stuttgart.
- Radebold, H./H. Bechtler/I. Pina (1973): Psychologische Arbeit mit älteren Menschen. Freiburg.
- Reents, H. (1997): »Fun and Function«. In: Gerontotechnik. Januar 1997. Iserlohn. S. 3.
- Rennkamp, M. (1976): Weiterbildung im Alter? Gerontagogische Aspekte. Paderborn.
- Rogers, C.R. (1976): Entwicklung und Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht des Psychotherapeuten. Stuttgart.
- Rosenmayr, L. (1991): Philosophie des Alterns und des Alters. In Oswald, W. D., W. M. Herrmann, S. Kanowski, U. Lehr und H. Thomae (Hrsg.): Gerontologie. Stuttgart. S. 403-416.
- Rosenmayr, L. (1996): Fernsehsendung »Abenteuer des Abschieds« des bayrischen Rundfunks.
- Scheler, M (1957): Tod und Fortleben. In: M. Scheler: Gesammelte Werke - Schriften aus dem Nachlaß Bd. 1. Zur Ethik und Erkenntnislehre. Bern. S. 9 - 64.
- Schubert, R. (1972): Aufgaben und Ziele der Gerontologie. In: H.-G. Gadamer: Neue Anthropologie, Bd. 3 Sozialanthropologie. Stuttgart. S. 199-222.
- Schulze, G. (1996): Die Erlebnisgesellschaft - Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M..

- Simmel, G. (1896): Das Geld in der modernen Kultur In: Dahme, H.-J. u. O. Rammstedt (Hrsg.): Georg Simmel – Schriften zur Soziologie: 3. Aufl., Frankfurt a. M., 1989, S. 78-94.
- Steudel, J. (1962): Alter, Altersveränderungen und Alterskrankheiten - historischer Abriß. In: H. Kaiser (1962): Der Mensch im Alter. Frankfurt am Main. 1962.
- Tews, H. P. (1971): Soziologie des Alterns. Stuttgart.
- Tews, H. P. (1971): Soziologie des Alterns. Stuttgart.
- Thomae, H. (1978): Vergleichende Psychologie der Lebensalter. In: L. Rosenmayr (Hrsg.): Die menschlichen Lebensalter. München.
- Veelken, L. (1981): Soziale Geragogik. Frankfurt am Main.
- Veelken, L. (1990): Neues Lernen im Alter. Heidelberg.
- Veelken, L. (1992): Aspekte einer Transpersonalen Gerontologie in der Weiterbildung älterer Erwachsener. In: Hessische Blätter für Volksbildung. 4 / 1992. Frankfurt am Main. S. 306 - 311.
- Veelken, L. (1992a) Gerontologie und Erziehungswissenschaft - Sozialisationstheoretische Aspekte des Lernens im Alter. In: J. Dettbarn-Reggentin und H. Reggentin (Hrsg.): Neue Wege in der Bildung Älterer. Freiburg im Breisgau. S. 156 - 170.
- Veelken, L. (1993): Aspekte der Strukturveränderung des Alterns und der Sozialpolitik im Hinblick auf die Weiterbildung im Alter. In: G. Naegele und H. P. Tews (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Opladen. S. 248-258.
- Veelken, L. (1994): Geragogik/Sozialgeragogik – eine Antwort auf neue Herausforderungen an gerontologische Bildungsarbeit, Kultur- und Freizeitarbeit. In: L. Veelken, E. Gösken und M. Pfaff (Hrsg.): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie Bd. 2. Gerontologische Bildungsarbeit. Hannover. S. 13-52.
- Waßmuth, R. und L. Veelken (1995): Umsetzungsmöglichkeiten und Probleme von Qualifizierungsangeboten für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Altenarbeit. In: Sabine Kühnert (Hrsg.): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie Bd. 3. Qualifizierung und Professionalisierung in der Altenarbeit. Hannover. S. 185 -204.
- Webber, J., D. Coombs und S. Hollingsworth (1974): Value Orientation by Age in a Developing Society. Journal of Gerontology. 29. Jg. 1974, S. 676 - 683.
- Weger, K.-H. (1983): Wege zum theologischen Denken. Freiburg.
- Wilhelm, H.-J. (1998): Gefangene ihrer Wahrheit. Oberhausen.